Lehre und Wehre.

Jahrgang 30. October 1884. No. 10.

Wider die neuere Fälschung des lutherischen Schriftprincips.

Im Nachfolgenden geben wir die Fortsetzung eines Referats, welches der diesjährigen Delegatensynode zur Besprechung vorlag, aber aus Mangel an Zeit nur theilweise besprochen werden konnte. Wir erachten den Gegenstand für wichtig genug, um auf denselben in dieser Zeitschrift zurückzukommen. Von der Synode besprochen wurde Satz 1:

Eine Lehre ist nur dann Schriftlehre, wenn sie sich auf das ausdrückliche Schriftwort gründet oder, was dasselbe ist, wenn sie allein aus den Stellen der Schrift entnommen und beurtheilt wird, welche gerade von dieser Lehre handeln.

A. Was wir hiermit sagen. Nicht, daß alle Worte, mit welchen wir von einer Lehre reden (oder der kirchliche und theologische Ausdruck), dem Buchstaben nach in der Schrift stehen müßten, wohl aber, daß alles, was in einer Lehre ausgesagt wird, in den Worten der Schrift offenbart vorliegen müsse.

B. Was wir hiermit abweisen: a. die Herleitung einer Lehre aus dem sogenannten Schriftganzen oder aus Stellen, welche nicht von dieser Lehre handeln; b. die Verwerfung oder Modulirung einer in dem Schriftwort klar ausgedrückten Lehre um sogenannter nothwendiger Folgerungen willen oder im Interesse eines sogenannten Systems.

Ferner wurde das Folgende von Satz 2 besprochen: „Nur wenn wir dies festhalten, bleiben a. die einzelnen Artikel der christlichen Lehre stehen.“ Die bezüglichen Verhandlungen der Synode finden sich in dem vor einigen Wochen erschienenen Bericht über die Delegaten-Synode S. 161—189, auf welchen wir hiermit hinzuweisen uns erlauben. Im Folgenden geben wir summarisch die Aufzeichnungen, welche für den noch übrigen Theil von Satz 2 gemacht waren.

Die Theologie, welche die Glaubensartikel nicht einfach hinnehmen will, wie dieselben in dem klaren, ausdrücklichen Worte der Schrift geoffenbart werden, stößt nicht nur, wenn sie consequent verfahren wollte, alle Glaubensartikel um (fides, quae creditur), sondern hebt auch durch ihre ganze Art das Wesen des subjectiven Glaubens (fides, qua creditur) vollständig auf.

„Glauben" ist nicht ein Sehen, Fühlen, Begreifen oder deß etwas, sondern „glauben" heißt, ohne, ja wider alles Sehen, Fühlen oder Begreifen, etwas für wahr halten und annehmen, weil Gottes Wort es sagt. Der Glaube hat in dem Worte Gottes sein Fundament und seinen zureichenden Grund. Weil es Gott geredet, darum glaube ich es, spricht der Christ, welcher glaubt. Das, und nur das, ist Glaube. So liegt denn klar zu Tage: wird — entweder ausdrücklich oder doch der Sache nach — die Forderung gestellt, daß ein Artikel, wenn er als ein Lehrartikel anerkannt werden wolle, nicht bloß ein ausdrückliches Schriftwort vorweisen, sondern sich auch dadurch, und zwar ausschlaggebend, legitimiren müsse, daß er seinen vernunftgemäßen Zusammenhang mit andern Lehren (mit dem „Ganzen" oder dem „System") aufzeige: so hat der Glaube aufgehört. Denn in diesem Falle glaubt man ja den Artikel nicht, weil Gottes Wort ihn offenbart.

Man hat hier freilich — auch in jüngster Zeit — den Spieß umkehren wollen und behauptet, gerade der Glaube fordere die eben erwähnte Vermittlung einer Lehre mit der andern. Kein Mensch könne „glauben", wenn ihm nicht der „Widerspruch", der sich zwischen den einzelnen Lehren und Schriftaussagen finde, ausgeglichen würde. Aber gerade diese Argumentation beweist, daß man bereits den rechten Begriff des Glaubens hat fahren lassen. Man hat bereits für „glauben" „begreifen" und „verstehen" eingesetzt. Was die christliche Kirche Glauben nennt, stützt sich nicht auf die Einsicht, wie die einzelnen Glaubensartikel sich zu einander reimen, sondern auf die klaren Aussagen des Wortes Gottes, in welchen die einzelnen Glaubensartikel geoffenbart sind. Was die christliche Kirche Glauben nennt, wird einzig und allein erzeugt und erhalten durch die Wirkung des Heiligen Geistes in dem für jede Lehre vorliegenden Schriftwort und ist nicht abhängig von der Einsicht in den Zusammenhang „des Ganzen", sintemal es eine solche in diesem Leben gar nicht gibt, wie der Apostel bezeugt 1 Cor. 13, 12.: ἄρτι γινώσκω ἐκ μέρους, „jetzt erkenne ich's stückweise".

Die lutherische Kirche hat auch diesen Punkt bereits durchgekämpft. Wenn die Schwärmer Luther gegenüber den Grundsatz aufstellten, er habe, um die Richtigkeit seiner Abendmahlslehre zu beweisen, darzuthun, wie sich seine Lehre vom Abendmahl mit der Lehre von der Himmelfahrt Christi reime, so malt Luther dieser Forderung der Schwärmer gegenüber deren „Glauben" also ab: „Dank habt, lieben Herren, ich wußte nicht, daß man

in Artikeln des Glaubens müßte nichts nach Gottes Wort fragen, sondern die leiblichen Augen aufthun und mit denselbigen der Vernunft nach urtheilen, was zu glauben sei. Nun verstehe ich, was das heißt, fides est non apparentium (es ist der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man nicht siehet), das ist auf neue Auslegung dieser Geister so viel gesagt: Der Glaube soll nicht mehr noch weiter glauben, denn ihm die Augen mit Fingern zeigen und die Vernunft messen kann." [1])

Dasselbe Resultat — die Aufhebung dessen, was „glauben" heißt — liegt vor Augen, wenn wir den Irrthum von der andern Seite ansehen, nämlich von der Seite „des Folgerns und Schließens" nach den Grundsätzen der menschlichen Vernunft. Dieselbe „Theologie" nämlich, welche an dem bloßen Schriftwort zur Begründung eines Glaubensartikels nicht genug hat, sondern dafür hält, daß ihr daneben auch das „Zusammenreimen" befohlen sei, schlägt auch das Verfahren ein, Lehrartikel aus Schriftworten, in denen gar keine Offenbarung über den betreffenden Artikel vorliegt, mit der Vernunft zu folgern oder zu erschließen. So haben z. B. namentlich neuere Theologen es versucht, aus dem Wort „Gott ist die Liebe" die Lehre, daß Gott dreieinig sei, durch Vernunftschlüsse abzuleiten. [2]) Und um auf ein Beispiel hinzuweisen, das uns näher angeht, so hat man in jüngster Zeit aus den allgemeinen Worten: „Wer da glaubt, wird selig werden", Marc. 16, 16., „Ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen", Hebr. 11, 6., die Lehre — von der Gnadenwahl folgern wollen. Diesen Folgerungen der Vernunft, diesen Gemächten der menschlichen Gedanken gegenüber hört aber der „Glaube" auf. Glaube hat immer nur vis-à-vis des Wortes Gottes statt. Wo Gottes ausdrückliches Wort ist, da kann Glaube sein; sobald Gottes ausdrückliches Wort aufhört, hört der Glaube auf. Dem gegenüber, was durch Vernunftspeculation erschlossen ist, gibt es keinen Glauben, sondern nur menschliche Meinung und menschliche Einbildung. Heerbrandt führt [3]) es als ein proprium fidei an, „daß er auf Gottes Wort als seinem Fundamente ruht, Röm. 10.: ‚Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.' Wo immer daher wir kein Wort Gottes haben, da ist kein Glaube, sondern es ist da ein leerer Wahn und Aberglaube, nach welchem betrogene Menschen wähnen und behaupten, daß sie glauben, was sie selbst sich fälschlich einbilden."

Das ist wohl festzuhalten: In der Theologie wird kein Satz ge-

1) Erl. Ausg. 30, 48.

2) Vgl. Kahnis, Dogmatik. 2. Aufl. I, 401.

3) „Quod nititur verbo Dei tanquam fundamento, Rom. 10. Fides est ex auditu, auditus per verbum Dei. Ubicumque ergo verbo Dei destituimur, Fides esse non potest, sed opinio est vana et superstitio, qua homines falsi credere se arbitrantur et affirmant, quod ipsi falso imaginantur." (Compend. 1573, S. 202.)

glaubt — das Wort in dem Sinne genommen, in welchem wir überhaupt von Glaubensartikeln reden — der nicht in einem Worte Gottes wirklich geoffenbart vorliegt. Mag uns eine Lehre oder ein Theil einer Lehre nach unserem natürlichen Gefühl noch so sehr gefallen, mag sie uns noch so probabel erscheinen, mag Jemand meinen, durch seine glückliche Methode oder durch sein scharfes Nachdenken oder durch seine tiefe Meditation auf einen gewissen Satz gekommen zu sein: fehlt ihm Gottes klares Wort für denselben, so glaubt er ihn nicht. Was er vielleicht für Glauben hält, ist menschliche Meinung, Wahn, Einbildung. „Wer nicht Schrift hat" — sagt Luther — „der muß seine Gedanken haben; wer nicht Kalk hat, der mauert mit Dreck." [1]) Keine Methode, kein scharfes Nachdenken, keine Meditation kann das mangelnde Wort Gottes ersetzen und dem Glauben geben, darauf sein Fuß ruhen möge.

So hat z. B. kein Reformirter je geglaubt, daß im Abendmahl das Brod den Leib Christi bedeute und daß die Taufe nur ein Zeichen der Wiedergeburt sei. Warum? Es gibt kein Wort Gottes, worauf sich ein solcher Glaube gründen könnte. Auch hat kein Calvinist je geglaubt, daß es, wie eine Prädestination zur Seligkeit, so auch eine Prädestination zur Verdammniß gebe. Warum? Es fehlt das Wort Gottes für die Prädestination zur Verdammniß; die Schrift lehrt wohl klar eine Gnadenwahl, aber keine Zornwahl. Wenn Calvinisten letztere zu glauben meinten, so war das Einbildung. Wie oft hält Luther den Schwärmern vor, daß sie bei aller prätendirten Gewißheit dennoch ihre Lehre vom Abendmahl nicht glaubten, weil ihnen eben Gottes Wort fehle, ja entgegen sei. Er schreibt u. A.: „Ich laß sie wohl rühmen und prangen, auch getrost schwören bei Gottes Gericht und Zorn, wie sie der Sachen gewiß seien und die Wahrheit ergriffen haben; aber es sind Worte, damit sie ihr unsicheres Gewissen gerne bergen und schmücken wollten, daß Niemand merken solle, wie ihr Herz inwendig wackelt und webt, als ein Rohr vom Winde bewegt, für großer Ungewißheit ihres Dünkels und Wahns." [2]) Doch hierüber später noch mehr, wenn im Besonderen hervorgehoben werden soll, wie nur durch das Bleiben bei dem ausdrücklichen Wort Gottes der Glaube, insofern er eine gewisse Zuversicht ist, in unseren Herzen sein könne. Hier soll zunächst nur auf das Eine hingewiesen werden, daß Glaube und Gottes Wort zusammengehören, daß, wo Gottes Wort fehlt, auch der Glaube aufhöre.

Es sei in diesem Zusammenhange nur noch ein Beispiel in Erinnerung gebracht. Es hat auch nie einen Lutheraner gegeben, der geglaubt hätte, daß Gott die Erwählten in Ansehung des Glaubens (intuitu fidei) zur Seligkeit erwählt habe; und es wird nie einen Menschen geben bis an den jüngsten Tag, der dies glaubte. Warum? Es gibt kein Wort Gottes, welches diese Lehre offenbart. Wenn Jemand eine Gnadenwahl wirklich

1) Erl. Ausg. 30, 74. 2) Erl. Ausg. 30, 31.

glaubt, so wird das immer nur die Lehre sein, welche die Concordienformel im 11. Artikel bekennt; denn nur für diese gibt es Schrift, wie die Darlegung der Concordienformel ausweist. Auch die späteren Lehrer unserer Kirche, die die Intuitu-Fidei-Lehre in ihren Schriften vorgetragen haben, haben diese ihre Lehre nicht mit göttlichem Glauben geglaubt, sondern dieselbe nach bloß menschlicher Meinung für recht gehalten. Auch keiner unserer neuesten Gegner im Gnadenwahlsstreit glaubt die von ihm vertretene Lehre. Keiner von ihnen kann mit Wahrheit sagen: „Ich glaube, darum rede ich"; sondern im besten Falle reden, schreiben, disputiren sie, weil sie in menschlicher Meinung sich etwas einbilden. Das wissen wir so gewiß, so gewiß sie kein Wort Gottes für ihr Ding haben. Sie können nicht den Finger auf Gottes Wort legen und sagen: „So steht geschrieben", sondern ihr Text lautet: „Wie ist's nur denkbar?", „Was sollte man von einem Gott halten?" u. s. w. Sie nehmen, was sie von der Gnadenwahl lehren, nicht aus dem ausdrücklichen Schriftwort, welches gerade die Lehre von der Gnadenwahl offenbart, sondern nehmen allgemeine Schriftstellen, wie „Wer da glaubt, wird selig werden", vor sich und wollen von hier aus mit ihrer Vernunft erschließen, wie Gott seine ewige Gnadenwahl eingerichtet haben müsse. Ihre Lehre steht auf einer Vernunftfolgerung. Eine bloße Vernunftfolgerung aus Gottes Wort ist aber nicht Gottes Wort, sondern ein Gedanke, den sich ein Mensch über und neben Gottes Wort einfallen läßt, und dem gegenüber kein Glaube statt hat.

Diese den Glauben aufhebende Weise, Theologie zu treiben, ist jetzt ganz besonders die Art derjenigen Theologie, welche sich einer negativen Richtung gegenüber gerade das Prädicat „gläubig" beilegt. Nichts ist dieser Theologie gewöhnlicher, als die Redeweise von verschiedenen Richtungen „auf dem Grunde der heiligen Schrift". Diese verschiedenen Richtungen „auf dem Grunde der Schrift" sind so entstanden, daß die „verschiedenen" Theologen ein mehr oder minder großes Stück der göttlichen Offenbarung sich erwählen, das zum „Grunde" ihrer Theologie machen und von diesem Grunde aus mit ihren eigenen Gedanken weiter arbeiten und so je nach ihrer eigenthümlichen Begabung, Erfahrung und Auffassung die christliche Lehre „verschiedenartig gestalten" und ausbauen. Und diese „verschiedenen Richtungen auf dem Grunde der Schrift" findet man ganz in der Ordnung. Dagegen halten wir fest: „auf dem Grunde der Schrift" gibt es nur eine Richtung. Auf dem Grunde der Schrift bleibt man nämlich nicht dann, wenn man sich nur auf einer Ecke oder auf einem einzelnen Theile der göttlichen Offenbarungen anbaut und von hier aus Spaziergänge nach seinen eigenen Gedanken unternimmt und mit seinen eigenen Gedanken — der „erleuchteten" oder „unerleuchteten" Vernunft — weiterbaut: sondern „auf dem Grunde der Schrift" bleibt man nur dann, wenn man nicht bloß bei dem Ausgangspunkt, sondern auch bei jedem weiteren

Schritt — Schritt für Schritt — bei dem ausdrücklichen Worte Gottes bleibt, wenn man immer nur so weit geht, als Gottes Wort *vorangeht*. Gottes ausdrückliches Wort muß das ganze Gebiet der christlichen Lehre in allen einzelnen Lehren und in allen einzelnen Theilen derselben bemessen. Und wenn wir die christliche Lehre mit einem Gebäude vergleichen: nicht bloß das *Fundament* oder der Grund muß aus dem Worte Gottes genommen sein, sondern auch das erste und zweite Stockwerk nebst dem Dache. Sonst ist das Gebäude nicht aufgebaut aus dem Gold, Silber und Edelsteinen der ewigen göttlichen Wahrheit, sondern aus dem Holz, Heu und den Stoppeln nichtiger Menschengedanken; und sonst findet dem Gebäude der Lehre gegenüber nicht „Glaube", sondern Wahn und Einbildung statt. Die Theologie, welche die „verschiedenen Richtungen auf dem Grunde der Schrift" will, trägt den Namen „gläubig" wie lucus a non lucendo. Diese Theologie ist nicht „gläubig", sondern ihrem eigentlichen Wesen nach rationalistisch, trotzdem sie „auf dem Grunde der Schrift" sich bewegen will.

Auch Luther hat bereits diese Art des Rationalismus aufgedeckt und bekämpft. Er verwirft nicht nur den groben Rationalismus, wenn Jemand, wie die Heiden, Muhamed und der Pabst, sich einen Weg zum Himmel von vornherein nach ihren Gedanken ersinnen, sondern auch den feineren, nach welchem man zwar ein Wort Gottes vor sich nimmt, aber nun nicht dabei stehen bleibt, was in demselben wirklich geoffenbart vorliegt, sondern von hier aus mit seinen eigenen Gedanken weiter schließen und folgern will. Er redet von solchen, „die wohl das Wort der Offenbarung auch hören und, vom Teufel geführet, *drüber* und *neben* ausfahren, wollen Gottes Wege und Gericht ergreifen, die er nicht offenbaret hat; welche, so sie Christen wären, sollten sich wohl begnügen und Gott dafür danken, daß er sein Wort gegeben, darin er selbst zeiget, was ihm gefället, und wie sie sollen selig werden." [1]) Ganz richtig schreibt *Harnack* über Luther: „Luther will keinem *Aprioriſmus* das Bürgerrecht in der Theologie ertheilt haben, nicht dem *philoſophiſchen*, auch nicht dem *religiöſen*, dem statt des Wortes Gottes der subjective Glaube Gegenstand, Quelle und Maß der Erkenntniß ist. Denn der Glaube, der das Princip der Theologie Luthers bildet, ist selbst weder eine bloße fromme Affection, noch ein *neben und über dem Wort* schwärmendes gläubiges Bewußtsein, sondern es ist der mit den Gnadenthaten und mit dem dieselben uns vermittelnden *Worte Gottes* fest zusammengeschlossene Glaube." [2]) Luther hält dem Bischof von Meißen entgegen: „Wer hat uns befohlen, mehr in das Sacrament zu ziehen, *denn die klaren, hellen Worte Christi geben?*" und ruft aus: „Lieber Gott, wie ist's so große Mühe

1) Erl. Ausg. 9, 14 ff.
2) Luthers Theologie. Erlangen 1862. S. 59 f.

und Arbeit, daß ein Christ bleibe, wenn er gleich helle, dürre, gewisse Worte Gottes vor sich hat! was soll's denn werden, wo man die Worte fahren lässet, und gibt sich auf der Vernunft Folgern und Klügeln?" [1]) „Ich will die Worte haben und den Glauben auf sie, wie sie lauten, setzen, daß ich nicht will glauben den Leib, den Christus meinet außer und ohne sein Wort; sondern den Leib, den seine Worte meinen, wie sie dastehen und lauten. . . Außer seinem Wort und ohne sein Wort wissen wir von keinem Christo, viel weniger von Christus Meinung." [2]) „An das Wort sollen wir gebunden sein, das sollen wir hören, und soll ohne Gottes Wort aus seinem eigenen Kopf Niemands etwas lehren. Also bindet Moses sie alle an seinen Mund, und legt also allen Lehrern seine Weise und Exempel für." [3]) Endlich schreibt Luther: „Darum ist's eine sehr nöthige und nütze Lehre, daß man eigentlich wisse, was das heiße, recht glauben, nämlich Gottes Wort und Verheißung haben und fest daran hangen, daß es gewißlich also werde geschehen, wie das Wort uns vorsagt. Denn ohne Gottes Wort etwas glauben, ist kein Glaube, sondern ein falscher Wahn." [4]) F. P.

(Fortsetzung folgt.)

Weissagung und Erfüllung.

Jes. 53, 4. und Matth. 8, 17.

Nachdem der Evangelist Matthäus in der zweiten Hälfte des vierten Kapitels seines Evangeliums das öffentliche Auftreten JEsu berichtet und mit der Citirung von Jes. 8, 23. 9, 1. illustrirt hat, beschreibt er in den folgenden Kapiteln die galiläische Prophetenthätigkeit JEsu Christi. Hervorstechende Punkte derselben markirt er nach seiner Weise mit Berufung auf die Erfüllung alttestamentlicher Weissagungen.

Zunächst gibt er eine Probe der Lehr- und Predigtweise JEsu. Die Kapitel 5. 6. 7. enthalten die Bergpredigt. Die Bergpredigt ist durchweg Auslegung des Gesetzes. Der HErr betont und führt des Näheren aus, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Matth. 5, 17. Er hat als Lehrer und Prophet des Neuen Testaments doch seinerseits die Lehre Mosis und der Propheten des Alten Testaments von dem Gott wohlgefälligen Thun und Verhalten des Menschen bestätigt, ja, er hat den rechten, geistlichen Sinn und Verstand des Gesetzes Gottes aufgezeigt. Er hat seine Jünger, die Gläubigen des Neuen Bundes, an keine andere norma vitae gebunden, als die Gott von

1) Erl. Ausg. 30, 419. 420.
2) Erl. Ausg. 26, 303.
3) Erl. Ausg. 36, 197.
4) Erl. Ausg. 5, 211.

Anfang an seinem Volk vorgehalten hat. Er hat auch nach dieser Seite das Alte Testament erfüllt.

Daß Christus aber nicht nur gewaltig predigte, sondern auch als ein Prophet mächtig von That sich erwies, legt der Evangelist im Folgenden dar. Kapitel 8 und 9 erzählt er von großen Wunderthaten des HErrn, sonderlich von Krankenheilungen. Er berichtet, Kap. 8, zunächst von der Reinigung eines Aussätzigen, sodann von der Heilung des gichtbrüchigen Knechtes des Hauptmanns von Capernaum, ferner von der Heilung der Schwiegermutter Petri, die am Fieber darnieder lag. Er bemerkt hierauf, daß sie am Abend desselben Tages viele Besessene zu ihm brachten und daß er die Geister durch das bloße Wort austrieb, und daß er alle Kranken heilte. Kap. 8, 16. Und fährt nun fort: „auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaia, der da spricht: Er hat unsere Schwachheiten auf sich genommen und unsere Krankheiten getragen." Also die Krankenheilungen, welche JEsus verrichtete, will Matthäus als Erfüllung jenes bekannten Prophetenwortes verstanden wissen.

Ehe wir die Meinung des Evangelisten Matthäus näher erforschen, vergegenwärtigen wir uns den Sinn und Zusammenhang des citirten Spruches des Propheten Jesaias. Die Worte der Weissagung Jesaias', auf welche wir hier Rücksicht nehmen müssen, Jes. 53, 4—6., lauten genau nach dem Urtext also: „Fürwahr, er hat unsere Krankheiten auf sich genommen und unsere Schmerzen hat er getragen; wir aber hielten ihn für einen Gebrandmarkten, einen von Gott Geschlagenen und Niedergebeugten. Aber er ist um unserer Frevel willen durchbohrt und um unserer Missethaten willen zermalmt; die Strafe, uns zum Frieden, lag auf ihm, und durch seine Wunden ward uns Heilung. Wir alle gingen in der Irre, wie Schafe, wir waren ein Jeglicher seinem Wege zugewendet, aber der HErr ließ ihn treffen unser aller Missethat." Der Prophet redet in diesen Versen, wie in dem ganzen 53sten Kapitel seiner Weissagung, von dem stellvertretenden Leiden des Knechtes Gottes, das ist, des Messias. Er beschreibt das zukünftige Geschick des Messias, als wäre das alles schon geschehen. Was unser eigen ist, was uns zukommt, uns, das ist, allen sündigen Menschenkindern, die wie Schafe in der Irre gehen, das nimmt der Knecht Gottes, Christus, auf sich, das wird ihm zugeeignet, von Gott zugewendet. Christus trägt stellvertretend unser aller Sünde und Missethat. Er selbst hat nie in die Sünde gewilligt. Das ist ein falscher Wahn, wenn man meint, er sei um eigner Missethat willen von Gott geschlagen, niedergebeugt, gebrandmarkt worden. Er ist ein Gerechter. Kap. 53, 11. Er hat nie ein Unrecht begangen, es ist auch kein Betrug in seinem Munde gewesen. Kap. 53, 9. Wenn er also Sünde auf sich nahm, unser aller Sünde und Missethat, wenn Gott unsere Sünde und Missethat auf ihn treffen ließ, auf ihn legte, so geschah das in der Weise, daß Gott ihm unsere Sünde zurechnete. Vermöge der Imputation Gottes wurde er, der Gerechte, der Sündenträger aller

Welt. Mit der Sünde und Missethat der Menschen hat er aber zugleich alle Folgen der Sünde, also die Strafe, die wir verdient, unsere Krankheiten, Schmerzen, auf sich genommen und stellvertretend getragen. Die Strafe indeß, Leiden, Schmerzen, sind nicht nur ideell, durch Gottes Zurechnung, sein eigen geworden, wie die Sünde, nein, die hat er wirklich erduldet und an sich erfahren. Er ist eben um unserer Missethaten willen verwundet, zerschlagen, durchbohrt, zermalmt worden. Dieses stellvertretende Tragen der Sünde und Strafe war zugleich ein Abtragen. Auf die Weise hat Christus die Sünde, die Schuld gesühnt, die Strafe gebüßt und abgezahlt. Er hat ja sein Leben zum „Schuldopfer" gegeben. Kap. 53, 11. Daher ist die Strafe, die Christus trug, uns zum Heil und Frieden gediehen. Darum sind wir nun frei von Sünde, Schuld und Strafe. Und ob wir noch sündigen, so wird uns die Sünde doch nicht mehr zugerechnet. Und ob wir noch mit Krankheiten und Schmerzen belegt werden, so ist's keine Strafe mehr, keine Pein. Das sind die Gedanken, welche der Prophet in diesem Zusammenhange entwickelt, tiefe, heilige, göttliche Gedanken.

Und nun verweist der Evangelist Matthäus auf die Erfüllung dieser Weissagung des Propheten Jesaias und hebt hervor, daß, als Christus allerlei Kranke heilte, die zu ihm gebracht wurden, dies zu dem Zwecke geschehen sei, ja, daß der HErr selbst eben diesen Zweck im Auge gehabt habe, daß jenes bekannte Wort erfüllt würde: „Er hat unsere Schwachheiten auf sich genommen und unsere Krankheiten getragen." Wir hätten, um die Erfüllung dieses Prophetenwortes nachzuweisen, dasselbe gewiß in einen anderen Passus der neutestamentlichen Geschichte eingefügt, in die Geschichte der Passion JEsu Christi. Da, wo wir es bei Matthäus finden, mitten in dem Bericht von den Krankenheilungen JEsu, scheint es nicht am Platz zu sein. So geben die neueren Ausleger, wie Meyer, ihr Urtheil, dahin ab, daß freilich zwischen Jesaias 53 und dem Bericht des Evangelisten von den Wundern Christi an den Kranken kein Zusammenhang sei und daß Matthäus jenen Spruch des Propheten, Jes. 53, 4., in einem ganz andern, als dem ursprünglichen Sinn citirt und verwendet habe. Matthäus habe die Krankenheilungen JEsu so dargestellt, als hätte JEsus die Krankheiten wie eine Last auf sich genommen und getragen, und das sei „dichterische, plastische Vorstellung". Das bedeutsame Citat aus Jesaias verflüchtigt sich auf diese Weise zu einer bloßen Redefigur ohne concreten Gehalt.

Diese Rede gewinnt wenigstens irgend welchen Sinn und Verstand, wenn man sie mit andern Auslegern dahin deutet, daß Christus unsere Schwachheiten und Krankheiten „mitempfunden", „mitgefühlt habe" (Keil). Christus sei mit seinem Herzen und Willen in die Leiden seiner Mitmenschen eingegangen. Aber so gewiß dies ist, daß Christus ein treuer, barmherziger Hoherpriester war und ist, der heute noch mit seinen Brüdern nach dem Fleisch herzliches Mitleid hat, so ist doch solches Mitgefühl, solches ethisches Mitleiden etwas ganz Anderes, als ein wirkliches und zwar stell-

vertretendes Tragen und Dulden der menschlichen Schwachheiten und Krankheiten. Und nur von letzterem sagen die prophetischen Worte des Jesaias, auch nach dem griechischen Text des Matthäus.

Für uns ist die Möglichkeit, daß Matthäus die betreffenden Worte in einem andern, als dem ursprünglichen und einzig möglichen Sinn und Verstand des hebräischen Urtextes genommen haben sollte, von vornherein ausgeschlossen. Denn wir glauben, daß sowohl Jesaias als Matthäus geredet hat, getrieben vom Heiligen Geist. Und der Geist Gottes ist nicht mit sich selber uneins. Nein, Matthäus und der Geist, der durch ihn geredet hat, hat mit Bewußtsein und Absicht in dem Bericht von den Krankenheilungen JEsu auf den Spruch des Propheten in seinem eigentlichen Sinn hingewiesen. Der Zusammenhang zwischen dem, was Jesaias von dem stellvertretenden Leiden des Messias, von der Sühne und Tilgung der Sünde und Sündenstrafe sagt, und dem, was Matthäus von der Heilung der Schwachen und Kranken sagt, ist ja auch nicht allzuschwer zu erkennen. Matthäus erinnert daran, daß, als JEsus die Siechen und Kranken von ihren Plagen befreite, eben jene Erlösung damit sich verwirklicht und documentirt habe, von welcher Jesaias sagt. Der Weissagung des Propheten Jesaias zufolge sollte Christus unsere Krankheiten und Schmerzen, das ist, die Folgen und Strafen unserer Sünde, stellvertretend tragen und abtragen und die Sünde selbst auf sich nehmen und duldend sühnen. Das hat sich erfüllt. Indem JEsus allerlei Kranke heilte, hat er nicht nur etliche zufällige, geringere Lasten und Beschwerden ihnen abgenommen, sondern hat damit die Strafen der Sünde annullirt, und freilich zugleich damit bewiesen, daß die Sünde selbst, die Ursache aller Uebel und Leiden, gesühnt und getilgt ist. Denn ohne Sühnung der Sünde gibt es keine Befreiung von Pein und Strafe. Es ist nicht so, wie Keil bemerkt, „daß die Krankenheilungen JEsu als Aufhebungen der Uebel Vorstufen seien der Aufhebung ihrer Wurzel, der Sünde". Vielmehr umgekehrt: erst mußte die Ursache hinweggenommen sein, ehe die Folgen schwinden konnten, erst mußte Christus den Starken binden, dann erst konnte er seinen Raub austheilen. Indem Christus den Siechen und Kranken die Bande abnahm, welche die Sünde ihnen angelegt hatte, erzeigte er sich als der Sündenträger und Sünderheiland, welcher die Quelle alles Unheils, die Sünde selbst, verstopft hat. Ganz zutreffend bemerkt Calov in seiner Biblia illustrata zu unserer Stelle, Matth. 8, 17.: Impletum esse vaticinium, a posteriori constat, utpote expiata esse peccata, cum poena auferatur. „Daß die Weissagung erfüllt ist, erkennt man a posteriori, aus dem Erfolg, nämlich daß die Sünden gesühnt sind, da die Strafe weggenommen wird!" Matthäus stellt uns also, indem er auf Jes. 53, 4. sich beruft, den Erlöser vor Augen und gibt zu bedenken, daß der Erlöser, der Sündentilger es war, der da im galiläischen Land umherging und allerlei Krankheiten heilte, und daß die Heilung, die Christus den Kranken angedeihen ließ, Erledigung war von der

Strafe der Sünde und Vergebung der Sünden in sich schloß. Die Sühnung der Sünde erscheint hiernach als das Centrum aller Werke und Wunder und Wohlthaten Christi, von denen die evangelische Geschichte berichtet. Christus hat stellvertretend die Sünde aller Sünder und alle Folgen der Sünde auf sich genommen, getragen und tragend, duldend gesühnt und getilgt; darum hatte er Macht auf Erden, die Sünder von ihren Sünden zu absolviren und von Pein und Strafe zu dispensiren.

Eben diesen Gedanken hält der Evangelist Matthäus im Folgenden fest, — Kap. 8, 18. u. s. w. Kap. 9. Denn er bringt da Beispiele von Heilung Besessener, die nur dann möglich war, wenn Christus dem Teufel die Macht genommen hatte, und von der Begnadigung armer Sünder, des Gichtbrüchigen, der Zöllner, die in die Nachfolge JEsu eintraten, welche Sühnung und Tilgung der Sünden voraussetzt. Gerade da JEsus den Gichtbrüchigen heilte, Matth. 9, 1. ff., indem er zuvor ihm Vergebung seiner Sünden ankündigte, hat er selbst den Zusammenhang von Sünde und Krankheit in das Licht gestellt.

Ein Punkt scheint dieser unserer Auffassung des Citats Jes. 53, 4. in Matth. 8, 17. noch im Wege zu liegen. Ohne Zweifel hat Christus doch gerade durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben, durch seine große Passion, die Sünde der Welt gesühnt und die Strafe bezahlt. Jesaias malt uns im 53. Kapitel seiner Weissagung das Bild des gekreuzigten Christus vor Augen. Also folgte doch die Tilgung der Sünde und Strafe erst dem prophetischen Wirken, den Wundern und Krankenheilungen JEsu? Wie kann Matthäus JEsum, den Propheten, den Arzt der Kranken, zugleich als den Hohenpriester, als den Erlöser darstellen, der schon bei Lebzeiten die Reinigung unsrer Sünden gemacht hat durch sich selbst? Aber das ist ja nur menschliche Betrachtungsweise, wenn wir die Lehr- und Wunderthätigkeit JEsu an die erste, das stellvertretende, sühnende Leiden und Sterben JEsu an die zweite Stelle setzen. Vor Gott, also auch auf Seiten Christi, des Sohnes Gottes, fiel und fällt dieser Unterschied der Zeiten hinweg. Als Christus im galiläischen Land umherging und allerlei Kranke heilte, war die Erlösung von Sünde, Tod und Teufel, die er durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben erwirken wollte, schon beschlossene, ja a parte Dei vollendete Thatsache. Mit der Geburt Immanuels, mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes war schon die Erlösung, die Sühnung der Sünder, gesetzt und gegeben. Ja, das Lamm Gottes, durch dessen Wunden wir heil geworden sind von Sünde und Strafe, ist schon geschlachtet von Anbeginn der Welt, von Ewigkeit her, wie die Schrift bezeugt. So hat also Christus, vermöge der durch ihn zu bewirkenden Sühnung der Sünde, die Elenden, Siechen und Kranken ihrer Fesseln entledigt. Er hat, menschlich geredet, da er die Kranken heilte, die Frucht seiner Erlösung, seines Versöhnungstodes, anticipirt. Vor Gott hatte und hat das Opfer Christi seine Gültigkeit, so lange die Welt besteht. Schließlich muß man auch noch bedenken,

daß das hoheprieſterliche, ſtellvertretende, ſühnende Leiden Chriſti wohl in ſeiner großen Paſſion gipfelte, aber ſchon in und mit ſeiner Empfängniß und Geburt begann und durch ſein ganzes Leben hindurch ſich fortſetzte und alſo mit der prophetiſchen Thätigkeit parallel lief.

Der Evangeliſt Matthäus hat mit ſeiner Verwendung des Citats Jeſ. 53, 4., indem er damit die Krankenheilungen JEſu illuſtrirt, zugleich uns für unſere Tage einen bedeutſamen Wink gegeben für die rechte Beurtheilung dieſer gemein menſchlichen Schwachheiten, Leiden und Schäden, und für die rechte Behandlung der Siechen und Kranken. Wir ſollen für das Erſte wiſſen, daß leibliche Schwachheit, Siechthum, Schmerz, Krankheit viel ſchwerer wiegt, als der Menſch oft meint, daß das alles Folge, Strafe der Sünde iſt, daß die Sünde ſich darin auswirkt, daß der Stachel der Sünde und Miſſethat eben durch dieſe ſcheinbar äußerlichen Leiden ſich in das Herz und Gewiſſen bohrt. Aber wir ſollen zum Andern auch deſſen gewiß ſein und uns tröſten, daß Chriſtus unſere Sünde und Strafe auf ſich genommen und beides abgethan hat, daß alſo für Alle, welche bei Chriſto Hülfe ſuchen, Kreuz, Leiden, Schmerz, Krankheit den Stachel verloren hat, daß, wer an Chriſtum glaubt, trotz der ſchwerſten Leiden von der Sünde und aller Pein und Strafe der Sünde frei, los und ledig iſt. Die Sühnung der Sünde, die Vergebung der Sünden, die Chriſtus erwirkt und erworben hat, iſt und bleibt die Quelle alles Troſtes für alle Elenden und Troſtbedürftigen. Das iſt der beſte und kräftigſte Troſt nicht nur in ſchweren Seelennöthen, ſondern auch in allen Leibesnöthen.

Jeſ. 42, 1—4. und Matth. 12, 15—21.

Was der Evangeliſt Matthäus an dem angeführten Ort erzählt, fällt in eine ſpätere Periode der galiläiſchen Wirkſamkeit JEſu. Der HErr war umhergegangen im ganzen galiläiſchen Lande, hatte das Evangelium von dem Reich gepredigt und allerlei Seuche und Krankheit im Volk geheilt. Desgleichen hatte er ſeine zwölf Jünger ausgeſendet in die Städte und Flecken, denen er ſelbſt ferne geblieben war, und dieſe hatten in ſeinem Namen gelehrt, gepredigt, Kranke geſund gemacht, Teufel ausgetrieben Doch leider, die Ernte entſprach nicht der Ausſaat. Der HErr klagte über das Geſchlecht ſeiner Zeit, dem es weder Johannes noch des Menſchen Sohn hatte recht machen können. Er mußte ſonderlich die Städte ſchelten, in welchen die meiſten ſeiner Thaten geſchehen waren und die ſich doch nicht gebeſſert hatten, die Städte am Ufer des galiläiſchen Meeres, Chorazin, Bethſaida, Capernaum. Und gerade die Oberſten des Volks, die Schriftgelehrten und Phariſäer, traten Chriſto feindſelig entgegen, läſterten ihn, begannen ſchon Ränke wider ihn zu ſchmieden. Das iſt die Summa von dem, was Matthäus Kap. 10—12. ſeines Evangeliums berichtet.

Eben zu der Zeit aber, da die Phariſäer einen Rath wider JEſum hiel-

ten, wie sie ihn umbrächten, geschah, was Matth. 12, 15. ff. gemeldet wird. „Da JEsus das erfuhr, wich er von dannen. Und ihm folgte viel Volks nach, und er heilte sie alle, und bedrohte sie, daß sie ihn nicht offenbar machten.“ JEsus wich den Nachstellungen der Pharisäer aus, suchte einsamere Orte auf und setzte dort in der Stille sein Werk fort und half Allen, die ihm nachfolgten. Er wollte verborgen bleiben, darum verbot er den Geheilten, daß sie ihn nicht offenbar machten. Es ist dies scheinbar eine bedeutungslose Episode aus dem Leben und Wirken JEsu Christi. Aber auch hierin bekundete sich die Weisheit Gottes. Es ging damit ein Prophetenwort hinaus, welches durch den Propheten Jesaias auf den Messias Israels geschrieben war.

Der von Matthäus citirte Ausspruch des Propheten Jesaias, Kap. 42, 1—4., lautet nach dem hebräischen Grundtext also: „Siehe, mein Knecht, an welchem ich festhalte, mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat, auf den lege ich meinen Geist, er wird das Recht zu den Heiden hinaustragen. Er wird nicht schreien noch seine Stimme erheben oder hören lassen auf der Gasse. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, zur Wahrheit wird er das Recht hinausführen. Er wird nicht matt noch entkräftet werden, bis er auf Erden das Recht feststellt, und auf seine Lehre werden die Inseln harren.“ Matthäus hat diese Weissagung frei übersetzt, nur zum Theil mit den Worten der Septuaginta, doch so, daß kein Gedanke des Propheten alterirt ist. Der Text des Citats bei Matthäus ist folgender: „Siehe, mein Knecht, welchen ich erwählt habe, mein Geliebter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat, auf den werde ich meinen Geist legen, und das Gericht wird er den Heiden verkündigen. Er wird nicht streiten noch schreien, noch wird man auf den Gassen seine Stimme hören. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis er das Gericht zum Sieg hinausgeführt hat, und auf seinen Namen werden die Heiden hoffen.“

Ohne Zweifel ist es der Messias Israels, von dem der Prophet redet. Das ist der Knecht des HErrn, der Erwählte und Geliebte Gottes, der mit Geist Gesalbte. Und der Prophet sagt nun zunächst von Christo aus, daß er seine Stimme nicht auf den Gassen erheben, nicht laut schreien, poltern und rumoren werde, nach Art der Lügenpropheten, welche mit marktschreierischem Pomp das Volk zu fesseln und für sich zu gewinnen suchen. Diese Aussage von Christo hat sich bewahrheitet, da Christus, während der letzten Zeit seiner galiläischen Wirksamkeit, mehr in der Stille, im Verborgenen, abseits von der Straße des Weltverkehrs, dem großen Haufen, der Alles verachtete, seinen Feinden, die ihn zu fangen und zu tödten suchten, den Rücken kehrend, denen, die ihm in die Einsamkeit folgten, durch Wort und Werk seine Liebe und Hülfe bezeigte. Dieses geräuschlose, sanftmüthige Wirken Christi war nach der Weissagung und nach dem Zeugniß der Ge-

schichte ein Charakteristicum, Schmuck und Zier des Messias Israels, den Gott erkoren, gesandt und gesalbt hatte.

Warum aber Christus gerade diese Weise einhalten werde, gibt der Prophet mit dem folgenden Satz seiner Weissagung an: „Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen.“ Das ist eine sogenannte Litotes. Der Prophet will sagen, Christus werde das zerstoßene Rohr wieder aufrichten, den glimmenden Docht anfachen. Das zerstoßene Rohr, der glimmende Docht ist Bild des sinkenden Glaubens. Die Meinung ist also die, Christus werde das im Ersterben begriffene Glaubensleben nicht verderben, sondern retten. Und das hat er gethan, da er sich auch zuletzt noch, als schon der große Haufe sich von ihm abgewendet hatte, als die Obersten des Volkes ihm ihre Schlingen und Netze legten, der Elenden und Schwachen annahm, die ihm an entlegene Orte folgten und seine Hilfe suchten. Er ließ sich durch den Undank des Volks und durch die Feindschaft der Pharisäer in seinem heilsamen Werk nicht irre machen und aufhalten. Er entzog sich den Nachstellungen seiner Feinde, um noch weiter wirken zu können. Er wollte wirken, so lange es Tag war. Es gab immerhin noch Uebrige in Israel, Arme, Schwache, Elende, in denen durch Christi Wort und Werk etliche Glaubensfünklein entzündet waren, deren Glaube aber freilich gar schwach und gebrechlich war und leicht ganz erlöschen konnte. Und nun betrachtete es Christus für seine sonderliche Aufgabe, diese Schwachen, die ihm nachgingen und seine Hülfe fernerhin begehrten, aufzurichten, zu stützen und zu stärken. Er wollte retten, was sich retten ließ. So wurde er jenem Ausspruch des Propheten gerecht.

Der prophetischen Aussage über das stille, milde, geräuschlose Lehren und Wirken des Messias, welches zur Stärkung und Rettung der Schwachen gedeihen werde, ist aber noch eine Weissagung über die Heidenwelt beigefügt. Jesaias verkündigt im Voraus den letzten Erfolg der Predigt Christi, daß Christus „das Recht“, das ist, das Recht und Licht des Neuen Testaments, das Evangelium oder, nach dem Citat des Matthäus, „das Gericht“, das ist, das Evangelium, sofern es die Entscheidung über Leben und Tod mit sich führt, zu den Heiden hinaustragen, daß er dieses Recht und Gericht, das Evangelium „zur Wahrheit“, zur öffentlichen Geltung, oder „zum Sieg“ hinausführen und nicht ermüden noch nachlassen werde, bis er dieses sein Recht auf Erden festgestellt habe, und daß die Inseln, die Heiden seiner Lehre harren, auf seinen Namen hoffen, das Evangelium im Glauben, mit Freuden und Verlangen aufnehmen werden. Wir können uns nun nicht mit der Bemerkung Meyers zufrieden geben, welcher hier daran erinnert, daß der Evangelist nicht alle Sätze eines längeren Citats aus dem Alten Testament als erfüllt aufzeigen wolle, sondern nur diejenigen, auf welche es im Zusammenhang ankomme, und daß also in diesem Citat, Jes. 42, 1—4., die Sätze von der Heidenbekehrung für den Evangelisten Matthäus

an dieser Stelle ohne Bedeutung seien. Keil fordert mit Recht irgend welchen Zusammenhang zwischen dem Bericht des Matthäus über das stille, verborgene Wirken JEsu und den prophetischen Aussagen betreffs der Heiden, die ja freilich für jene ganze Weissagung, Jes. 42, 1—4., charakteristisch sind. Wenn er sich aber dahin erklärt, daß die Feindschaft der Pharisäer dazu beigetragen habe, schließlich auch die Heiden zu retten, sofern nach der Kreuzigung Christi eben das Evangelium zu den Heiden gekommen sei, so dünkt uns dies eine allzu künstliche Construction zu sein. Wir erinnern uns, daß der Evangelist Matthäus schon früher, bei der Beschreibung des ersten öffentlichen Auftretens JEsu in Galiläa, mit den Worten des Propheten Jesaias darauf hinwies, daß das Licht, welches damals über das Galiläa der Heiden aufging, dereinst den ganzen Kreis der Heiden, die ganze Heidenwelt, erleuchten werde. Jetzt, wo er der späteren galiläischen Wirksamkeit des HErrn gedenkt, die sich auf einen immer engeren Kreis beschränkte, war es wohl am Platz, nochmals auf den letzten herrlichen Erfolg der Predigt Christi, auf den späteren Siegeslauf des Evangeliums in der Heidenwelt hinzudeuten. Mit Emphase citirt Matthäus gerade auch die zuletzt genannten prophetischen Sätze, um bemerklich zu machen, daß eben der Christus, welcher damals aus der Oeffentlichkeit je mehr und mehr zurücktrat und sich in die Verborgenheit zurückzog, der Erwählte Gottes sei, welcher das Recht und Licht Israels auch zu den fernen Heiden bringen sollte. Dieser Knecht des HErrn, der, von seinen Feinden verfolgt, auch in der Stille noch wirkt und predigt, soll und wird nicht ruhen und rasten, bis er auf dem ganzen Erdboden Gottes Recht, Gottes Wort, seine heilsame Lehre festgestellt hat.

Auch diese letzte Prophezeiung des Jesaias, welche der Evangelist Matthäus in dem dargelegten Zusammenhang nachdrücklich in Erinnerung bringt, ist nun erfüllt worden und annoch in der Erfüllung begriffen. Das Recht und Licht des Neuen Testaments, die heilsame Lehre Christi, ist zu den Heiden hinausgetragen worden und überall auf Erden zur Geltung und Anerkennung gekommen. Viele Tausende aus allen Heidenvölkern haben das Evangelium mit Freuden angenommen. Es wird noch fort und fort den Heiden das Evangelium gepredigt. Die Predigt des Evangeliums hat aber heute noch dieselben zwei Charakteristica, welche unser Text an der Prophetenthätigkeit JEsu hervorkehrt. Die Predigt des Evangeliums wirkt in der Stille, im Verborgenen. Die Wasser Siloah fließen leise. Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, nicht mit großem Rumor und Tumult. Christus läßt seine Stimme nicht auf den Gassen hören, wie die Marktschreier, die Lügenpropheten. Und damit hängt das Andere zusammen: Die Predigt des Evangeliums ist nicht auf Begeisterung und Aufregung der Massen, sondern einzig und allein auf das Heil und die Rettung der Seelen, und gerade auch auf Rettung, Stärkung, Aufrichtung der Schwachen und Elenden berechnet. Das vorliegende Wort der Weissagung

und das Exempel Christi, welches dasselbe bestätigt hat, enthält somit zugleich eine doppelte Weisung für die Prediger des Neuen Testaments, welche heutzutage die Stimme Christi führen und das Prophetenwerk Christi auf Erden fortsetzen, einmal die, daß sie einfältig lehren und predigen, still und geräuschlos ihr Amt ausrichten und Lärm und Geschrei, auch den Pomp hohler Redensarten meiden, zum Andern, daß sie sich insonderheit auch der Schwachen im Glauben annehmen und, was ersterben will, stärken und aufrichten und um Gottes willen das zerstoßene Rohr nicht vollends zerbrechen und den glimmenden Docht nicht ganz auslöschen. Gerade zu solchen Zeiten, unter solchen Umständen, wie sie in unserem Text gekennzeichnet werden, wenn die Feindschaft wider das Evangelium ihr Haupt erhebt, wenn der große Haufe dem Evangelium den Rücken kehrt, ist es eine heilige Pflicht und eine der vornehmsten Aufgaben der christlichen Prediger, in Geduld weiter zu arbeiten und, wo immer noch etliche Fünklein des Glaubens an den Tag treten, diese glimmenden Lichtlein mit allem Fleiß zu bewahren und dem vorzubeugen, daß, was dem Ersterben nahe ist, nicht vollends ersterbe. Gerade diese Arbeit ist den Augen der Menschen verborgen, aber es ist eine gesegnete Arbeit und hat insonderheit Gottes Befehl und Verheißung. G. St.

Ueber unseren Gnadenwahlslehrstreit

finden sich in der Zeitschrift „Der Mecklenburger“ mehrere höchst interessante Artikel, deren wenigstens auszügliche Mittheilung wir unseren Lesern schuldig zu sein glauben.

In der Nummer vom 6. September treffen wir einen Artikel „Die Rostocker Facultät über die Gnadenwahl“ an, aus welchem wir Folgendes herausheben:

Nicht nur die Theologie, sondern auch die Christologie wird durch den Satz von der **also** bedingten Erwählung in ihren Fundamenten erschüttert. Trotz aller gegentheiligen Versicherungen bleibt es dabei: Christi Werk, der objective „Christus außer uns“ wird aus seiner centralen, alles und jedes **allein** bedingenden Stellung innerhalb der Heilsordnung gerückt, sobald das Verhalten des Menschen den letzten und eigentlichen Entscheidungsgrund abgibt für Gottes ewige Erwählung. Und wenn man einen ganzen Wall von desbezüglichen Cautelen um den Satz herum aufwirft: man ändert an der nackten Thatsache nichts. Der Nerv des Interesses aber liegt auf der andern Seite derselben Sache, auf der soteriologischen. Man wehrt sich mit Hand und Fuß dagegen, als wolle man dem „Nicht-Widerstreben“ irgendwelches Verdienst concediren. „Man thut kein gutes Werk, man thut überhaupt nichts, wenn man nur Gott nicht widerstrebt, der durch sein Wirken, ohne alles unser Mitwirken

das Gute in uns hervorbringt, so daß dasselbe schlechthin nicht von uns, sondern allein von Gott ist, von Gottes nur nicht unwiderstehlich wirkender Kraft und Gnade", erklärt das Erachten auf Seite 9. Sehr wohl. Aber ist denn das „Nicht-Widerstreben" nichts „Gutes"? Ist es wirklich nur ein bloß Formales, Indifferentes, kein Habitus, keine Qualität? Und trotzdem wäre es aus sich heraus kräftig, rückwirkend den ewigen Rathschluß Gottes allein endgültig bestimmend zu beeinflussen? Darüber sind wir doch einig, daß nicht nur ne scintillula quidem des Guten in dem „nicht widerstrebenden" Subject selbst vorhanden war, sondern daß es vielmehr bis dahin mit seinem ganzen Ich, in jedem Atom desselben von Gott, also vom Guten hinweg strebte. Ist nun in Wahrheit die einzig „gute" That des Menschen, die That κατ' ἐξοχήν der Glaube, und ist unbedingte Voraussetzung dieser That der Habitus des „Nicht-Widerstrebens", — von wannen kommt dieser Habitus? Antwort des Erachtens: aus der Freiheit, aus der von Gott geschenkten Freiheit. Freiheit wozu? Auch zum Guten? Und geschenkt wem? Allen? Auch den „Widerstrebenden"? Man sieht, wir werden im Cirkel umgetrieben in infinitum.

Wir unsererseits halten dafür, daß auch das „Nicht-Widerstreben" nichts sei, als *pure* Gnadengabe Gottes. Dann aber bleibt die Frage bestehen, weshalb Gott diese Gnadengabe dem einen verleihe, dem andern nicht; aber auch die Antwort bleibt von Bestand: der Grund liegt in der ewigen Erwählung Gottes. Daß ich diese nicht begreife — ist das ein Hinderniß zur Seligkeit? Nur was wider die menschliche Vernunft ist, lehnt der christliche Glaube ab, nicht aber, was über diese Vernunft hinausgeht. Und das thun alle kündlich großen Geheimnisse Gottes, auch das in Eph. 1, 4. 5. 6. beschlossene von der Erwählung durch (per, nicht a) JEsum Christum, ehe denn der Welt Grund gelegt war, von der Verordnung zur Kindschaft durch JEsum Christum nach dem Wohlgefallen seines (des Vaters) Willen zu Lobe seiner herrlichen Gnade!

„Ja, aber" — entgegnet das „Erachten" — „die unbedingte Prädestination (wie du sie zu lehren scheinst;[1]) klar ist dir die Sache offenbar noch nicht) ist mit dem Satze von der Unwiderstehlichkeit des Gnadenwirkens in den Prädestinirten identisch; denn ist das Wirken der Gnade auch in den Prädestinirten nicht ein unwiderstehliches, sondern ein solches, daß auch die Prädestinirten auf Grund der ihnen gelassenen Freiheit demselben widerstreben und es verhindern können, so kann der Grund davon, daß sie nicht, wie sie doch können, widerstreben oder wieder abfallen,

1) Nein! Nicht der bedingten Prädestination widersprechen wir, wohl aber der so, durch das Verhalten des Menschen bedingten. Die Bedingung der Erwählung liegt lediglich in Gott (daher wir cum grano salis von absoluter Prädestination sprechen dürfen), genauer: in Christi Werk.

nicht in der göttlichen Gnadenwahl . . . liegen" (S. 4). Kann nicht? Ei, warum denn nicht? Dem auf Seite 6 gebrachten Versuch eines Beweises dieser durch nichts zu beweisenden Behauptung sei als Versuch eines Gegenbeweises entgegengestellt, was P. Brauer (gegen P. Bunge) auf Seite 100 des diesjährigen Philippischen Kirchenblattes schrieb: „Die Synergisten meinen immer, wenn der ‚Act', die ‚Auswirkung', der thatsächliche Vollzug des Glaubens, Betens u. s. w. nicht vom Menschen abhänge, nicht durch seinen Willen erfolge, so liege ein Zwang vor, der die sittliche Natur dieser höchsten geistlichen Lebensäußerungen aufhebe. Aber so wenig es ein die sittliche Natur des Menschen aufhebender Zwangsact genannt werden kann, daß Gott den ersten Menschen nach seinem Bilde, mit gutem Willen, nicht bloß der Potenz nach, sondern der vollen Wirklichkeit, actu der Auswirkung, nach schuf — da ja vielmehr gerade durch diesen schöpferischen Act Gottes der ganze Mensch und also auch seine sittliche Natur erst zustande kam —: ebensowenig ist es bei der **schöpferischen** allmächtigen Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes im Menschen und der schöpferisch allmächtigen Erhaltung desselben in thatsächlichem Glauben von Zwang zu reden. Der Synergismus streut mit solchen vermeintlich logischen Schlußfolgerungen wie der einer Zwangsbekehrung, von der zu reden[1]) nicht allein sinnlos, sondern auch geradezu gotteslästerlich ist, nur Sand in die Augen."

Und da es nun doch einmal auf der Hand liegt — allen noch so gut und aufrichtig gemeinten gegentheiligen Bekräftigungen zum Trotz —, daß des Pudels Kern auch hier im Streit über den Synergismus steckt, so sei es gestattet, zum Schluß aus jenem Brauer'schen Aufsatz („Noch einmal wider den Synergismus", Meckl. Kirchen- und Zeitbl. 1884. Nr. 7) wenigstens einige der köstlichen Worte gegen diesen Todfeind lutherischer Lehre und Art anzuführen, im Vergleich zu dem der Pabst mit seinen gewaltigen Heerschaaren ein Quark ist; gegen diesen Todfeind, den man glücklich aus der Lehre von der Bekehrung definitiv herausgeschlagen glaubte, so daß er dort nicht mehr zu mucksen wagte und dem man nun — so scheint es — durch diese Hinterthür wieder Einlaß schaffen will.

Brauer schreibt: „Der Synergismus, die Tiefe des sündlichen Verderbens nicht erkennend, mischt das Gesetz ins Evangelium, macht das Evangelium durchs Gesetz kraftlos, reißt nach Art des Kampfes Satans mit dem HErrn mit Gottes Wort vom Worte Gottes ab:

Ich bin ein Schaf Christi, das weiß ich, denn „ich höre seine Stimme". Nun sagt mir der treue, starke, wahrhaftige Hirte: „Ich gebe dir das ewige Leben, du wirst nimmermehr umkommen und niemand wird dich mir aus meiner Hand reißen." Da kommt der Synergismus und sagt: Ja, sollte das wahr sein? Glaube, traue dem nur nicht so gewiß, denn weißt du

1) Müßte wohl richtiger heißen: „die zu lehren".

nicht, daß geschrieben steht: „Wer bis an's Ende beharrt, der wird selig", „wer steht, mag wohl zusehen, daß er nicht fällt", siehst du, in deiner Hand liegt es, nicht in des Hirten Hand, „daß du schließlich selig wirst, ist völlig und ausschließlich dir anheimgestellt" (so wörtlich Bunge; und so doch auch — das „Erachten"!).

Gott hat in mir das gute Werk angefangen (s. „Erachten" S. 7, Z. 4 v. u.), das weiß ich gewiß, denn ich bin getauft, ich bereue von Herzen meine Sünden und glaube an die Vergebung meiner Sünden durch JEsu Blut, das für alle vergossen, das im heiligen Abendmahl mir gereicht, kraft dessen die Absolution mir gesprochen, dabei wache, bete, ringe ich der Heiligung nach mit täglicher Vorhaltung des Gesetzes Gottes. Aber es geht nur elend und kläglich vorwärts, das Gute, das ich will, thue ich nicht. Da eile ich in meiner Noth täglich in die Arme JEsu, der uns ja von Gott auch „zur Heiligung" gemacht ist. Und nun verheißt mir Gott mit seinem wahrhaftigen, untrüglichen Worte, „er wolle es vollführen bis auf den Tag Christi". Da kommt wieder der Synergismus und sagt: Glaube das nicht, traue dem nicht gewiß, denn es steht geschrieben, „du mußt das angefangene Wesen bis ans Ende festbehalten", „niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht", das schließliche Seligwerden ist völlig und ausschließlich dir heimgestellt; wenn du auch jetzt deines Gnadenstandes gewiß bist, für die Zukunft, für den Tag Christi kannst und darfst du es nicht sein.

Wenn der HErr Christus mich heißt, wie einst den Petrus, im Glauben über das wilde Meer meines sündlichen Wesens im Sturm aller Anfechtungen nur festen Blickes auf ihn zu ihm zu kommen in Zeit und Ewigkeit — und das ist ja des Christen Lebensgang auf seines HErrn allmächtigen Gnadenruf, so sagt der Synergismus, der Versucher: Du mußt nicht unverwandt nur auf Christum sehen, nicht auf sein allmächtig tragendes Komm und Wandele allein hören und trauen, sondern den Blick auch auf die großen Wellen richten und das Ohr dem Sturme öffnen. Wie darfst du solchen Worten der Schrift gegenüber wie Hebr. 6, 4 ff. und 11, 26 f. gewiß sein, daß du über Wasser bleibst, Andere sind versunken, warum sollte es dir besser gehen, bist du ein Bevorzugter? Wie darfst du dich dem Gedanken hingeben, etwa gar mit dem Psalmisten sagen zu wollen: „Ob tausend fallen zu meiner Linken und zehntausend zu meiner Rechten, so wird es mich doch nicht treffen." Denn wenn auch „Gott es an nichts fehlen läßt" (s. „Erachten" S. 7, Z. 4 v. u.), so kommt es doch schließlich allein auf dein Verhalten an, und „dir darfst du nicht trauen", „ob du selig wirst, ist völlig und ausschließlich dir heimgestellt."

So vernichtet der Synergismus die christliche Hoffnung, indem er fort und fort aus dem Evangelium in das Gesetz treibt, und damit schneidet er zugleich der rechten Heiligung, der wahrhaft evangelischen Gesetzeserfüllung die Wurzel ab, denn rechte Heiligung erblühet nur aus der Hoffnung, aus der seligen Gewißheit des ewigen

Lebens. „Wer solche Hoffnung hat", sagt Johannes, „der reinigt sich." Soweit die Heiligung nicht aus der Hoffnung hervorgeht, ist sie nichts anderes als todtes Gesetzeswerk. Es heißt: „Glaube, Hoffnung, Liebe", Glaube die Wurzel, Hoffnung der Stamm, Liebe die Frucht, nicht katholisch, reformirt, pietistisch, synergistisch: „Glaube, Liebe, Hoffnung."

* * *

„Nun aber hast Du ja doch Kritik geübt, Stellung genommen u. s. w. u. s. w.??"

Nein, das ist nicht der Fall; soll es wenigstens nicht sein. Vorstehende durch die zufällig gegebene Gelegenheit hervorgelockten, wahrscheinlich höchst werthlosen Parerga haben keinen anderen Zweck, als den, den rein subjectiven Eindruck wiederzugeben, wie ihn jemand bei der Lectüre des „Erachtens" empfangen, der weder mitten in der viel verschlungenen Sache des Gnadenwahlstreites steht noch theologisch ausreichend geschult ist, um für ein Urtheil competent zu sein; der aber ganz genau weiß, daß die umstrittene Frage nichts weniger als eine „wissenschaftliche", daß sie vielmehr eine eminent practische ist. Was die „Wissenschaft" und die Zunft zum „Erachten" sagen wird, werden die Leser seiner Zeit auch durch uns erfahren.

* * *

„Ja, aber wenn die Sache so liegt, wären doch ohne Frage die „Parerga" besser ungedruckt geblieben und wir hätten an dem Referat vollauf genug gehabt?"

Verzeihung — aber das zu beurtheilen, ist nun doch wohl wieder unsere Sache.

Soviel indeß wenigstens zur Entschuldigung: einen (competenten!) Korb haben wir uns bereits geholt, und da uns nicht nach mehreren gelüstet, müssen die Leser schon mit dem Vorstehenden vorlieb nehmen, bis sich freiwillige Zuständige finden.

Und das kann lange dauern; denn —

Nun: — denn . . . . .

* * *

Nachschr. vom 2. Sept. „Die Evang.-Luth. Freikirche", das Organ der sächsischen Separirten („Missourier"), schreibt in seiner Nr. 17 vom 1. Sept. über das „Erachten": „Dasselbe hat vor vielen andern den großen Vorzug, daß es in gedrängter Kürze die eigentliche Streitfrage in diesem ganzen Lehrkampfe richtig getroffen und in seiner Weise klar und deutlich beantwortet hat. Dem Inhalte nach ist, wie zu erwarten stand, die Lehre des Erachtens selbst nicht die Lehre der Schrift und unseres lutherischen Bekenntnisses, sondern der rationalisirende und pelagiani-

sirende Standpunkt der modernen lutherischseinwollenden „theologischen Wissenschaft". Rationalisirend ist das Erachten, denn es stellt die Gnadenwahl nicht als einen geheimnißvollen Glaubensartikel dar, wie sie nach der Schrift und unserm lutherischen Bekenntnisse ist, sondern als eine Sache, welche die Vernunft sehr wohl begreifen und erklären kann. Pelagianisirend ist es, und zwar sehr deutlich. Denn es hat ganz unumwunden den Standpunkt eingenommen, den unsere, in den letzten Jahren von uns abgefallenen Gegner anfangs lange zu verdecken suchten und der ihnen erst nach heißem Kampfe aufgedeckt wurde, den nämlich, daß es auch die von den Dogmatikern des 17. Jahrhunderts im gutgemeinten Gegensatze gegen den Calvinismus aufgebrachte schiefe und unklare Lehrweise von einer Erwählung „in Ansehung des Glaubens" fahren gelassen und an deren Stelle in consequenter Fortbildung des Falschen in dieser Lehrweise eine Erwählung in Ansehung des „Verhaltens" und des „Nichtwiderstrebens" gesetzt hat, auf Grund und in Berücksichtigung dessen die Erwählung geschehen sein soll. — Mit einer anfänglich von uns beabsichtigten eingehenden und gründlichen Widerlegung des Erachtens auf Grund der heiligen Schrift und namentlich der Concordienformel, welche von demselben arg gemißbraucht und umgedeutet wird, wollen wir jetzt einstweilen noch zurückhalten in der bestimmten Erwartung, es werde bald aus der mecklenburgischen Landeskirche selbst heraus ein entschiedenes Zeugniß und Protest gegen die falsche Lehre derer erfolgen, welche in ihrer hervorragenden Stellung als Lehrer und Examinatoren der theologischen Jugend, sowie als Glieder der Aufsichtsbehörde des Lehrstandes jener Kirche diese selbst in ihrer Glaubens- und Lehrstellung in ganz besonderer Weise repräsentiren. Denn ob wir zwar wissen, daß im großen und ganzen die mecklenburgische sowohl wie alle andern deutschen Landeskirchen das Erachten gutheißen und demselben beistimmen werden, so ist uns doch auch nicht unbekannt, daß es dort, Gott sei Dank, noch etliche, wenn auch sehr wenige, Lutheraner gibt, welche diese öffentliche Erklärung und Kundgebung nicht durch ihr Stillschweigen anerkennen können und werden. Somit werden wir denn, so Gott will, Gelegenheit haben, auf das besagte Erachten eingehender zurückzukommen, und wollen wir für diesmal nur auf dasselbe aufmerksam gemacht haben."

Wir wollen's abwarten, ob diese „bestimmte Erwartung" P. Hübener's sich erfüllen wird. Derselbe hat ja enge Fühlung mit Philippi (oder hatte sie wenigstens, vielleicht, daß über Conf.-Rath Naumanns „Vorwort" dieselbe in die Brüche ging) — doch können wir unmöglich annehmen, daß Philippi jemals seine diplomatische Meisterschaft durch ein derartiges „entschiedenes Zeugniß u. s. w." compromittiren sollte. Oder beziehen sich Hübener's Andeutungen nur auf einen zu erwartenden Artikel Brauers? Dann wird Haack sich wohl aufmachen und als Ritter der Facultät in die Schranken ziehen — und dann wird alles wieder still sein.

Jedenfalls zweifeln wir billig, daß Zeichen und Wunder geschehen — will sagen, daß Philippi und sein Blatt ihrerseits irgendwie sich in die Angelegenheit des „Erachtens" werden verwickeln lassen.

In der folgenden Nummer des „Mecklenburger", vom 13. September, wird berichtet, daß sich in dem Septemberheft der „Allgemeinen conservativen Monatsschrift" eine „Kleinigkeit" aus der Feder Herrn Pastor Martin von Nathusius' finde, welche charakteristisch genug sei „für die souveräne, vornehm-herablassende Art der fashionablen Herren, die Gegner abzuthun". Ueber diese „Kleinigkeit", wie sie Herr P. Nathusius selbst nennt, spricht sich „Der Mecklenburger" folgendermaßen aus:

Wir lesen da (im Septemberheft der „Allgem. Conf. Monatsschrift"): „Die lutherischen Kirchen Amerikas bewegt noch immer der durch Prof. Walther und die Missouri-Synode angefachte Streit über die Lehre von der Gnadenwahl. Die Genannten tragen diese Lehre in einer Form vor, welche von der calvinischen Fassung sich nicht mehr sehr[1]) unterscheidet, und sie werden deshalb von der Ohio- und Iowa-Synode heftig bekämpft. Der Streit wird auch dort in jener ‚Teufels'-Tonart geführt, die leider so häufig angeschlagen wird, wo mehrere Rechtgläubige über die reine Lehre in Differenzen gerathen, und der sich noch vom seligen Flacius herschreibt, welcher bekanntlich mit seinem deutschen Namen (Flätz) die Charakterisirung des Grobians hat liefern müssen." Und zur Ergänzung mag noch hinzugefügt sein, daß von der in den neuesten Hermannsburger Streit (Ernst-Gerold ca. Theodor Harms) eingreifenden Broschüre Wilhelm Hübener's (der übrigens auch noch mit Grote aneinander gerathen ist und weiter dem biederen Paulsen in Kropp — dabei wieder trefflich secundirt von Grote — höchst nöthige Wahrheiten gar kräftiglich injungirt hat) der Herr Pastor erklärt, sie trage „den für die Kampfesweise dieser Brüder significanten Titel: Ist es recht, wenn man, wie von etlichen geschieht, die Gemeindeglieder der hannoverschen Freikirche behandelt wie dumme Schafe?"

Wir sind weit entfernt, mit „diesem Bruder" (Herrn Martin von Nathusius meinen wir) über das Geschmackvolle jenes Titels auch nur streiten zu wollen; obgleich die Geschmacklosigkeit desselben noch nicht im mindesten

1) Ei, mein Herr Pastor, hätten Sie das Rostocker „Erachten", auf das Sie im Weiteren zu reden kommen, wirklich gelesen, statt nur das Schlußresultat bequem für Ihren Bericht zu verwerthen, so würden Sie schon daraus haben entnehmen können (Studium missourischer Schriften bei Ihnen vorauszusetzen, ist doch nicht wohl angänglich), daß die calvinische Prädestination mit aller Entschiedenheit verworfen wird. Was das „Unterscheiden" angeht, so kann man natürlich da, wo, wie bei Leuten Ihrer Theologie, oder sagen wir lieber: Ihres kirchenpolitischen Standpunktes — der Wille fehlt, auf Verständniß derartiger, wahrlich tiefgreifender Unterscheidungslehren ja unter keinen Umständen rechnen.

auch nur den Schein von Beweis dafür liefert, P. Hübener habe in der Sache Unrecht, ja, nicht einmal dafür, dieser unserm beiderseitigen Geschmack nicht zusagende Ausdruck „dumme Schafe" enthalte ein nicht durchaus treffendes Bild. Ebenso ist auch uns vieles an der Kampfes-, richtiger Ausdrucksweise der „Missourier" drüben und hüben durchaus unsympathisch, ohne daß uns dieser Umstand allein schon bewegen könnte, ihren Gegnern in der Sache Recht zu geben. Wenn aber der Verfasser des „Timotheus" sich so weit vergessen kann, das herrliche Wort „Bruder" so unfein zu gebrauchen; wenn er, der patente Oberwächter des geistlichen Anstandes, um rein formaler Dinge willen den Gegnern ein ordinäres Schimpfwort an den Kopf zu werfen sich nicht entblödet, das ordinärste, das in dieser Richtung überhaupt denkbar ist und das in einem andern Zusammenhange als in dem unmittelbar von Sr. HochEhrwürden gesetzten auch nur zu wiederholen wir Anstand nehmen würden: so ist das allerdings mehr noch als „significant" für diese Art von theologischem (richtiger: kirchenpolitischem) Standpunkt. Daß die „Rechtgläubigen", wenn sie „über die reine Lehre in Differenzen gerathen", nicht immer gerade wählerisch in ihren Ausdrücken sind, daß vollends mancher Heißsporn unter ihnen in dieser Beziehung gar oft über die Schnur haut, bestreiten wir durchaus nicht. Aber wir machen ihnen keinen gar so großen Vorwurf draus, wenn wir bedenken, daß es lediglich das Interesse an der Sache ist, welches sie zu solchen, dem „feinen" Geschmack unserer Tage nicht immer zusagenden formellen Unschönheiten hinreißt; um so weniger, wo wir nur zu oft sehen müssen, daß sie mit ihren „Luther'schen" Kraftausdrücken das Richtige besser zu sagen wissen, als wenn sie sich erst modernisiren, dem modern-timotheischen Geschmack anpassen wollten. Und wenn z. B. die Missourier, die doch mit Ernst bei Luther in die Schule gehen (bei Luther, dessen Polemik sich vor der des Flacius wahrlich nicht zu verstecken braucht, wenn es auf Anwendung solcher Kraftausdrücke ankommt!), in dem Irrthum befangen sind, sie müßten auch in diesem Stück gut Lutherisch sein; wenn sie uns infolge dessen bisweilen mit wahren Sintfluthen von „Teufel", „Babel", „Pest" u. s. w. überschütten: will und darf man ihnen daraus einen sittlichen Vorwurf ableiten? Der aber liegt in der überaus rohen Vocabel, die der feine, gentlemanlike Martin Nathusius ihnen applicirt.

Es erklärt sich indeß dieser „Zwiespalt der Natur" sehr leicht aus dem Stachel, der jenen Herren im Gewissen sitzt; sie leiden schwer unter dem Bewußtsein, daß ihnen gerade das fehlt, was jene stark macht: das Streben nach reiner Lehre. Sie wissen recht gut, daß dort, wo dies Streben das herrschende ist, die Herde und Feuerstätten sind, von welchen die Kirche erst Leben und Wärme nimmt und ohne welche ihre (dieser Herren) mit Werken umgehende „Liebe" alsbald erkalten und wie Strohfeuer erlöschen müßte. Sie dürfen sich das aber nicht eingestehen; denn von

dem Tage ab, wo das geschähe, müßten sie ja — ihre Kirchenpolitik ändern! Daher diese traurige Reaction gegen alles, was nur irgendwie die reine Lehre zum Fundament der Kirche zu machen oder als solches zu erhalten bestrebt ist. Herr Pastor von Nathusius — Gott sei's geklagt! — weiß selbst an der „Heilsarmee" noch ihre „gute" Seite herauszufinden und hat ein „ökumenisches" Herz von unermeßlicher Weite: nur für die „Rechtgläubigen", zumal, wo sie „über die reine Lehre in Differenzen gerathen", ist darin kein Platz. Zu einer gerechten Beurtheilung derselben fehlt ihm jedes Maß, weil — der gute Wille.

Uebrigens möchten wir ihn zum Schluß doch darauf aufmerksam machen: 1) daß unseres Wissens Flacius von Hause aus Flacher, eigentlich Francowitz hieß, 2) daß Leute wie Grimm und Sanders von der Herleitung jenes famosen Wortes, dessen der feine Polemiker sich bedient, von dem tollen Illyriker nichts wissen, 3) daß die Sprache aus Horatius — Horaz gemacht hat, und nicht Horäz.

Unter solchen Umständen scheint uns die Anwendung jenes Wortes auf die polemisirenden „Rechtgläubigen" doppelt ordinär.

Literatur.

Christian Stocks, Prof. Publ. Ord. in Acad. Jen., Homiletisches Real-Lexikon, oder reicher Vorrath zur geist- und weltlichen Beredsamkeit, in sich enthaltend der Sachen kurzen Entwurf, die nöthigen Beweise und Bewegungsgründe, die auserlesensten Gleichnisse, schöne Historien, geschickte Exempel, vortreffliche Sinnbilder und nachdenkliche Zeugnisse, sowohl Lehrer der Kirchen älterer, neuerer und neuester Zeit, als auch heidnischer und anderer Profan-Scribenten, deren sich ein Prediger und Redner bei Ausarbeitung einer erbaulichen Predigt oder sonst geschickten Rede bedienen kann. Nebst einer Vorrede Herrn D. und Kirchenraths Johann Georg Walchs. Neu abgedruckt und mit beigefügter Uebersetzung der lateinischen und griechischen Citate vermehrt. St. Louis, Mo. Verlag von L. Volkening. Leipzig, K. F. Köhler.

Mit Vergnügen bringen wir hiermit zur Anzeige, daß dieses im Jahre 1733 das erste Mal erschienene, durch Herrn Buchhändler Volkening im Jahre 1868 in revidirter Gestalt wieder aufgelegte „Homiletische Real-Lexikon", nachdem auch die letztere Auflage verkauft ist, soeben in einem nochmaligen Abdruck erschienen ist. Zwar leidet auch dieses Werk an jenen Schwächen, an welchen auch die besten theologischen Werke des vorigen Jahrhunderts sämmtlich leiden; allein es wäre eine große Thorheit und Undankbarkeit, dasselbe wegen einiger Gebrechen, die ja allen menschlichen Werken mehr oder minder anhaften, bei Seite legen zu wollen. Apostolisch wäre das jedenfalls nicht. Zwar fügt der Apostel der Ermahnung: „Die Weissagung verachtet nicht!" sogleich die

Warnung bei: „Prüfet aber alles, und das Gute behaltet!" (1 Thess. 5, 20. 21.); allein gerade dieser Zusatz zeigt, daß wir auch das Gute nicht verachten sollen, was uns in solchen Schriften geboten wird, die wir mit Prüfung lesen müssen. Uebrigens ist es sehr wenig, was in dem vorliegenden Werke zu beanstanden ist. Unter allen Hülfsbüchern zur Ausarbeitung einer Predigt über irgend einen Gegenstand in lexikalischer Form ist das Stocksche ohne Zweifel das beste, was unsere Kirche besitzt. Wir können dasselbe daher jungen Predigern mit gutem Gewissen herzlich empfehlen. Der Revisor schreibt in seinem Vorwort ganz der Wahrheit gemäß: „Im Ganzen hatte man bei der Herausgabe dieses Buches vor Allem die kirchlichen Verhältnisse, wie sie in Amerika sich gestaltet haben, im Auge. Man wollte damit den nur praktisch gebildeten Predigern, wie sie zur Zeit in diesem Land in bedeutender Zahl Verwendung finden, ein Hülfsmittel für den schwersten Theil ihres Amtes, die Predigt des göttlichen Wortes, darbieten. Und nach dieser Seite hin wird, hoffen wir, das Buch, das in seiner Art seines Gleichen sucht, seinen Segen schaffen; ja, wir glauben, daß auch sogenannte theoretisch gebildete Geistliche es nicht ohne Nutzen brauchen und aus der Hand legen werden. Denn was es enthält an theoretischem Stoffe, das gibt es in einer Weise, wie man ihn so geordnet und zurecht gemacht anderswo vergeblich suchen würde." Die Ausstattung der neuesten Ausgabe ist in jeder Beziehung ganz vortrefflich. Zwar mußte der Preis eines gebundenen Exemplars auf $6.75 gestellt werden, wenn der Herr Verleger bei mäßiger Abnahme auch nur auf seine Kosten kommen wollte; wenn man jedoch bedenkt, daß das Werk IV, 16 und 1059 Seiten in Großquart umfaßt, so ist dieser Preis ein durchaus mäßiger, und wir meinen, das Buch ist es werth, daß auch der weniger bemittelte Prediger eine Zeit lang so viel zu ersparen sucht, um sich eine so reiche homiletische Vorrathskammer, dergleichen das gegenwärtige Buch ist, anschaffen zu können. W.

Das Buch der Bücher und seine Geschichte. Dem christlichen Volk erzählt von W. J. Mann, Pastor an der Evang.-Luth. Zionskirche zu Philadelphia, Pa., Reading, Pa., Pilger-Buchhandlung.

Ueber dieses Buch finden wir im „Zeuge der Wahrheit" aus der Feder Herrn P. Siekers die folgende Kritik, die wir hiermit zu der unsrigen machen. Herr P. Sieker schreibt: Mit diesem schön ausgestatteten Werke hat die Verlagshandlung dem lutherischen Volke eine Jubiläumsgabe dargeboten. Es sind heuer nämlich 350 Jahre, daß die ganze Bibel zum ersten Mal in deutscher Sprache erschienen ist. Das ist aber in dem ganzen Reformationswerke das wichtigste und folgereichste Stück. Denn Gottes Wort ist es, was alles Gute in der Welt wirkt. Es ist die Sonne, die uns in der Nacht des Erdenlebens leuchtet. Christus strahlt aus ihm. Mit der Bibel d. h. deren Entstehung, Schicksalen und Geschichte hängt aber Vieles zusammen, was der Unglaube je und je als Anlaß benützt hat, um ihre Wahrheit anzugreifen. Und der gewöhnliche Christ wußte nichts davon. Da hat sich nun Dr. W. Mann daran gemacht, in volksthümlicher Weise das Nöthigste von der Bibel zu erzählen, damit Jedermann genau wisse, wie es sich damit verhält. Er hat darum auch jeden überflüssigen gelehrten Ballast vermieden, obgleich er nichts Wesentliches übersehen hat. Er hat in seiner ihm von der Gemeinde gewährten Ruhe eine für Manche dankenswerthe Arbeit geliefert. In dem schönen lehrreichen Werke vermissen wir nur eins und das ist etwas sehr Wichtiges: Den bestimmten Nachweis von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift. Es mag das seinen Grund in der Erwägung haben, daß keine Dogmatik, sondern eine Beschreibung der Bibel gegeben werden sollte. Aber nach

unserer unmaßgeblichen Meinung fordert unsere Zeit diesen Nachweis und er paßte auch recht gut in den gesteckten Rahmen. Wir haben die Ueberzeugung beim Durchlesen des werthvollen Buches festzuhalten gesucht, daß Dr. Mann mit unseren Alten eine wörtliche wie sachliche Inspiration der heiligen Schrift glaubt, aber wir wollen es nicht verhehlen, daß uns etliche Stellen aufgestoßen sind, welche so in die Sprach- und Denkweise der neueren Theologen gekleidet sind, daß wir einen drückenden Zweifel nicht los werden konnten. Wenn z. B. Seite 10 der „Anfang der Bibel" als das Product des Gedächtnisses der Nachkommen Adams und der sichtenden Ueberlegung Mosis aufgefaßt wird; wenn S. 42 derselbe Moses als ein Solcher dargestellt wird, der in Folge seiner Bildung sich gedrungen fühlte, nicht bloß das, „was ihm geoffenbaret war", sondern auch was ihm „wichtig erscheinen mußte", niederzuschreiben; wenn S. 65 gesagt wird, daß „gerade die Freiheit" der Evangelisten und Apostel in ihren Schriften am herrlichsten für die „Wahrheit des Wesentlichen, des Kernes, den sie alle in der schriftstellerischen Hülle uns bieten, zeuge" — so geben solche Ausdrücke gewiß Veranlassung zu fragen: Was glaubt der geehrte Verfasser von der Eingebung der heiligen Schrift? Zwar folgt auf S. 67 ein Abschnitt mit der Ueberschrift: „Auch das Neue Testament vom Heiligen Geist gegeben", aber die bestimmte Aussprache von der wörtlichen Eingebung wird auch da gänzlich vermißt. Schreiber dieses fürchtet, daß das Buch nicht geschrieben ist in der Ueberzeugung, die wir aus Pauli Worten nehmen müssen: „Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehrt." 1 Cor. 2, 13. Zu dieser unserer Furcht stimmt der Ausdruck auf S. 5.: „Ist nun die heilige Schrift, ihrem Inhalte nach, von Gott eingegeben." So könnten wir wohl um des vielen Wissenswerthen willen dies schöne Buch z. B. angehenden Predigern empfehlen, die auf verhältnißmäßig kleinem Raum vieles finden, was ihnen nützlich ist, aber wir können es nicht zur allgemeinen Verbreitung unter dem Volk anpreisen. — Die Verlagshandlung hat alles gethan, was das Buch anziehend und lehrreich machen kann, auch durch viele Illustrationen. Nur eins sei bemerkt, die Einschiebung der Illustration S. 8 und 9, wodurch der Text von S. 7 erst auf S. 10 weiter geht, ist störend. Der Preis ist 75 Cts., gewiß billig.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Ueber die kirchlichen Zustände in den „östlichen" lutherischen Synoden, die zur Generalsynode oder zum General Council gehören, schreibt Herr Pastor Sieker von New York, der Redacteur des „Zeugen der Wahrheit" u. A. Folgendes: Die hier im Osten bestehenden Theile der „lutherischen" Kirche, die „Generalsynode" und das „General Council", im Vergleich zu welchen wir von der „Synodalconferenz" ja nur ein „Häuslein im Weinberge" sind, bedürfen diese Arbeit der Liebe, welche unser „Zeuge" thut. Die Nothwendigkeit ist um so dringender, je ernster sie dieselbe leugnen und je mehr sie sich dagegen wehren. Zwar dürfen wir anerkennen, daß in diesen Körperschaften öfters und mehr von unserem herrlichen lutherischen Bekenntniß geredet wird als früher, auch so, daß man merkt, es sei etlichen der Strahl des Lichtes wie von ferne erschienen. Aber, was nun zunächst die „Generalsynode" betrifft, so ist die Erkenntniß der lutherischen Wahrheit eben etlichen nur eine vorübergehende Erscheinung gewesen,

welche zwar einen sehr günstigen Eindruck zurückgelassen hat, nach deren bleibendem Licht sie sich auch sehnen mögen, das sie jedoch noch nicht sehen können. Zu dicht sind noch die Wolken der Unkenntniß und zu mächtig noch der trügerische Schein schwarmgeistigen Enthusiasmus. — Das „General Council" berührt uns örtlich am nächsten, im New York Ministerium und in der Pennsylvanischen Synode. Eigentlich fallen sie ganz unter Einen Gesichtspunkt, da die aus Pennsylvanien kommenden Kräfte im New York Ministerium ihre Zwecke schon mit Nachdruck betreiben und die älteren New Yorker Ministerialen schon anfangen, in den Hintergrund zu treten. Nur ein Interesse, das der Sprachen, kann hier nicht wie in Pennsylvanien, Schürzen flechten, um die Blöße der Uneinigkeit zu decken, und Staub aufwirbeln, um die eigentlichen Schäden dem Auge zu entrücken. Die New Yorker haben scheinbar ein Lebenszeichen durch die Gründung eines Progymnasiums in Rochester von sich gegeben. Wäre nicht zu fürchten, daß diese Bewegung nur wieder offenbarte, wie unfähig dieser Körper zu jeder ernsten anhaltenden Arbeit im Dienst der Kirche Christi ist; wäre nicht zu erwarten, daß gerade an diesem Unternehmen aufs Neue die innere Uneinigkeit, der Mangel an starkem kirchlichen Sinn, der Ueberfluß an Neid und Streit zu Tage treten wird — so müßte man sich ja von Herzen freuen über das begonnene Werk. Wie gerne würden wir uns auch bewegen lassen durch die feste Begründung desselben, später ein besseres Urtheil auszusprechen. Wie glücklich wollten wir uns schätzen, wenn diese Zeilen dazu beitrügen, sämmtliche Pastoren und Gemeinden des New York Ministeriums aufzurütteln, daß sie wenigstens den „Missouriern" zum Trotz eine kirchliche Anstalt unter sich kräftig aufrecht erhielten! — Manche hegen die Hoffnung, daß besonders durch die noch bevorstehende Besprechung des Philadelphier Gutachtens über die Lehre von der „Gnadenwahl" die Erkenntniß der reinen Lehre sehr gefördert werden wird, so daß ein Hunger und Durst entstehen könne nach der immer volleren Erkenntniß derselben. Daran knüpft sich die weitere liebliche Hoffnung, daß in diesem alten Kirchenkörper ein jugendliches Lernen und Ergreifen der himmlischen Wahrheit erwachen könne, vor welchem die lang eingewurzelten Mißbräuche verschwinden müßten, wie die Werke der Nacht vor dem Tageslicht. Und — wer wollte dem Walten der Gnade Gottes Grenzen setzen? Sie kann Leben in die todten Gebeine bringen. Aber wir fürchten, die Hoffnung beruht auf ganz falschen Voraussetzungen. Soll Jemand zum Lernen begeistert werden, so muß er erst die Ueberzeugung haben, daß er nichts weiß und das zu Erlernende auch die Arbeit und die Opfer des Lernens werth ist. Im New York Ministerium haben alle, welche sich öffentlich ausgesprochen haben, so widersprechend auch ihre Aussagen sind, die feste Ueberzeugung, daß sie ganz genau die lutherische Lehre kennen, und das, was wir so nennen, nämlich den Inhalt des Concordienbuches, halten sie in so tiefer Verachtung, daß sie sich nicht darum kümmern mögen. Das, was wir auf Grund der Bekenntnißschriften als die einzig richtige Weise der Gemeinde-Bildung und Führung, sowie die einzig richtige Ausübung des Predigtamtes in Lehre und Strafe ansehen und treiben, schieben sie ruhig beiseite und jeder thut, was ihm recht däucht. — Darum bekennt sich das New York Ministerium auch zu keiner einzigen angefochten gewesenen Lehre ausdrücklich, darum verfolgt es auch keine einheitliche kirchliche Praxis. . . Die Pennsylvanische Synode hat vor der New Yorker Vieles voraus. Es wirken in ihr edle Kräfte. Sie birgt Männer der Wissenschaft und des ernsten geistigen Strebens. Sie wird auch durch eine größere und begeisterndere Tradition bewegt, welche nie ein Behagen über den Bund mit der „Generalsynode" aufblühen ließ. Männer, wie die seligen Schäffer und Krauth, waren eingedrungen in das Heilige des Tempels der Wahrheit, und ihr Zeugniß lebt fort. Andere noch lebende suchen in den Fußstapfen der Vollendeten zu wandeln. Noch andere, wenn auch nur Wenige, stehen der Erkenntniß nach im Heiligthum des Bekenntnisses. Sie entfaltet auch eine umfassende Thätig-

keit zur Ausbreitung des Reiches Gottes, kennt und beklagt auch etliche böse Schäden, die sich festgewurzelt haben. Dennoch können wir nur mit tiefem Schmerz auf diese alte „Mutterſynode" blicken. Das, was allein eine kirchliche Körperschaft zu einem gedeihlichen Stand bringen kann — das unerschütterliche Festhalten am Bekenntniß der Wahrheit, ist nicht in ihr zu finden. Darunter ist ja nicht die bloße Annahme der symbolischen Bücher zu verstehen, sondern das ernste bewußte Ringen, den Inhalt derselben zu dem Bekenntniß der einzelnen Pastoren und dann auch zu dem der Gemeinde zu machen. . . Die Pennsylvanische Synode ist in zwei Parteien gespalten, eine englische und eine deutsche. Die englische leidet an der Sucht alles Englisch zu machen, in der Hoffnung, dadurch einen einigen Geist herbei zu führen. Die deutsche widerstrebt dieser Sucht und hat den Namen dabei, auch das ehrliche Halten am Bekenntniß zu fordern. Solche sind auch etliche darunter. Sonst aber bildet das Kämpfen für das „Deutsche" ein jämmerliches Feigenblatt, um die garstige Blöße zu decken. Die Deutschen sind in Betreff der Lehre und guter lutherischer Praxis unter sich so uneins, daß der mitleidige Spott der Englischen nur zu viel Veranlassung hat. Wer aber meint, daß unter den Englischen kein ernstes Wollen und Streben nach lutherischer Klarheit und Festigkeit sich finde, der würde diesem Theil der Synode ein großes Unrecht thun. Aber sie kennen die Schwächen ihrer deutschen Brüder, und daraus läßt sich viel von ihrem Verhältniß zu diesen erklären. . . Ganz dieselben Zustände werden durch die Zuzüge aus Pennsylvanien in die New York-Synode verpflanzt. Die Anfänge dazu sind schon stark hervorgetreten. Anstatt nun ihren Jammer ernstlich zu bekämpfen, machen sie sich gewöhnlich dadurch Luft, daß sie bei jeder Gelegenheit auf „Missouri" schelten.

Sehr kurz abgemacht. Wie leicht man sich in gewissen Kreisen des General Council das „Stellung nehmen" in Bezug auf die Lehre von der Gnadenwahl macht, zeigt folgender Bericht des „Lutherischen Kirchen-Blattes" der Canada-Synode über die Verhandlungen der „Mittleren Conferenz" genannter Synode. Der Bericht ist vom Secretär der Conferenz verfaßt, bezeichnet sich als „Auszug aus den Verhandlungen der Mittleren Conferenz" und lautet, soweit er sich auf die Lehre von der Gnadenwahl bezieht, also: „Es erfolgte nun die Vorlage des Referats über die Gnadenwahl seitens Pastor Genzmer, das wegen Mangel an Zeit bei der letzten Sitzung nur theilweise zur Besprechung gelangt war. Bezüglich dieser Arbeit ward beschlossen, bei These III zu beginnen, die also lautet: ‚Der Glaube, ein Werk des Heiligen Geistes durch die Predigt aus dem Wort Gottes, ist die Bedingung der Seligkeit!' Es ward betont, daß der Glaube kein Verdienst sei. Alle sollen selig werden, aber ohne Bedingung macht Gott Niemand selig. Gott hat freie Wahl, den Glauben zu wirken in diesem und jenem, und die sein Erbarmen annehmen, gelangen zur Seligkeit. Falsch ist daher, was unsere Gegner behaupten, daß Gott noch einen geheimen Willen zur Seligkeit der Menschen habe, da Gott dem Menschen das, was er braucht zu Seligkeit, klar und deutlich in seinem Worte mitgetheilt hat. Angenommen. — These IV. ‚Der Heilige Geist will den Glauben in allen Menschen wirken, aber der Mensch kann widerstreben.' Läßt der Mensch Gottes Gnade wirken in sich, so gelangt er zum Glauben, widerstrebt er der Gnade, geht er verloren. Angenommen. — These V. ‚Gerettet werden wir aus Gnaden, verloren gehen wir durch eigene Schuld, durch muthwillige Verstockung und durch vorbedachte Hinderung des Wortes des Heiligen Geistes.' Angenommen. — These VI. ‚Gnadenwahl im weiteren Sinn ist der universale Rathschluß Gottes, wonach er alle, von denen er zuvor versehen hat, daß sie glauben und bis ans Ende beharren, aus Gnaden ohne jegliches Verdienst zum ewigen Leben verordnet hat.' Angenommen. — Darauf wurde das gesammte Referat als ein Ganzes angenommen, und dem Verfasser der Dank der Conferenz für die mit Treue und Fleiß vollzogene Arbeit ausgesprochen. . . . Das vor Kurzem von der Facultät zu Philadelphia abgegebene Gutachten über die

Gnadenwahl kam zur Verlesung und sprach die Conferenz sich dahin aus, daß diese Arbeit eine meisterhafte, in allen ihren Theilen übereinstimme mit den Lehren der heiligen Schrift, und der in derselben eingenommene Standpunkt der der Conferenz sei." Dieser Bericht läßt wieder einmal deutlich erkennen, wo eigentlich das jurare in verba magistri (das Schwören auf Menschenautorität) so recht zu Hause sei. Das Gutachten der Facultät zu Philadelphia kann eine Conferenz nur dann so ohne weiteres in allen seinen Theilen annehmen, wenn die ganze Conferenz schläft. Denn mag sie in der Lehre von der Gnadenwahl stehen wie sie will, so mußten ihr doch, bei etwas Aufmerksamkeit, eine Anzahl ungehöriger Citate auffallen. Hinter den Sinn der Worte: „Gott hat freie Wahl, den Glauben zu wirken in diesem und jenem, und die sein Erbarmen annehmen, gelangen zur Seligkeit" vermögen wir nicht zu kommen. Der ganze Conferenzbericht schließt mit den Worten: „Am Ruder unseres Schiffleins sitzt der große Steuermann der Welten!" F. P.

Eine Aussprache eines Generalsynodisten. Im „Lutheran Observer" vom 22. August hatte Jemand („Frater Parvus") einen Artikel veröffentlicht, in welchem die theologischen Studenten ermahnt werden, ja nicht Theologie auf unlutherischen Anstalten studiren zu wollen. In diesem Artikel war u. A. gesagt worden: „Es ist und war der Stolz unserer lutherischen theologischen Seminare, daß ihre Professoren die lutherische Lehre lehren." Gegen die letztere Behauptung finden wir aber im „Observer" vom 19. ein Eingesandt, „A Lutheran" unterzeichnet, das wir im Folgenden der Hauptsache nach wiedergeben: „Meine Erfahrung, die ich vor zwanzig Jahren in einem lutherischen Seminar machte" (es ist jedenfalls Gettysburg gemeint), „geht dahin, daß etliche der Professoren — zum mindesten einer, nicht die lutherische Lehre vortrug. Der Professor, welcher am längsten am Seminar lehrte, und zwar die Dogmatik, lehnte es ausdrücklich ab, daß er die Lehre der Augsburgischen Confession und des Katechismus Luthers ganz und ohne Vorbehalt in Bezug auf ihren eigenthümlich lutherischen Charakter annehme. Dies habe ich mehr denn Ein Mal im Hörsaal vernommen. Damals gab es in jenem Seminar die sonderbare Erscheinung, daß uns an dem einen Ende des Gebäudes von einem Professor, der von Herzen lutherisch war, die lutherische Lehre, dem Bekenntniß gemäß, eingeschärft wurde, während an dem andern Ende des Gebäudes dieselbe Lehre beharrlich und mit viel Geschick bestritten wurde. Dies rief natürlich viel Discussion, selbst im Lehrsaal, hervor, und zwar zum nicht geringen Aerger eines der Professoren. Auch unter den Studenten selbst gab es viel Disputirens; der eine Theil behauptete, daß der andere Theil — der englische — im Vortrage nicht die wahre lutherische Lehre zu hören bekomme. Endlich richteten die Studenten, welche der deutschen Sprache nicht mächtig genug waren, um eine theologische Vorlesung in dieser Sprache zu verstehen, ein ‚mit zahlreichen Unterschriften bedecktes' Bittgesuch an den deutschen Professor, ob er nicht die Güte haben wollte, einige Vorlesungen in englischer Sprache zu halten und zwar über die Lehre von den Gnadenmitteln, wie dieselbe von der lutherischen Kirche gelehrt werde. Aus Liebe zur lutherischen Lehre erklärte sich dieser Professor bereit, dem Gesuch nachzukommen zu einer Zeit, in welcher er mit dem Unterricht Anderer nicht in Conflict gerathen würde. Nach der vierten Vorlesung finde ich in meinem Collegienheft die folgende Bemerkung: ‚Hier legte sich Dr. . . . ins Mittel, berief eine Versammlung der Facultät und bestand darauf, daß Dr. . . . berufen sei, in deutscher Sprache zu lehren, und kein Recht habe, dasselbe in englischer Sprache zu thun. Wie es scheint, sollen nur die deutschen Studenten, nicht aber die englischen, die lutherischen Lehren hören. Natürlich freuten sich alle Studenten sehr über die englischen Vorlesungen des deutschen Professors und waren unwillig, daß sie ihn nicht mehr hören sollten.' Das antilutherische Wesen hatte jedoch durch diesen äußeren Sieg nichts gewonnen, denn von dem Tage an wurden die symbolischen Bücher im Seminar fleißiger

gelesen, denn je zuvor. Ein Geist aufrichtigen Forschens war geweckt und man wollte wissen, ob sich's also hielte. — Gewiß, lutherische Seminarien sind vorzüglich für lutherische Studenten da und die hiefür von ‚Frater Parvus' angeführten Gründe sind ausgezeichnet. Aber es ist auch eine beschämende Thatsache, welche er angibt, daß ‚die lutherische Kirche nur zu oft verrathen worden ist und nur zu viel von der Hand derer erlitten hat, welche ihre Theologie in anderen, als lutherischen, Schulen gelernt haben.' Dies war leider! der Fall bei dem in Rede stehenden Professor der Dogmatik. Und wenn es mit den Lehrenden so steht, was kann man von den Lernenden erwarten? Und es gibt auch jetzt einige Seminarien, die sich lutherisch nennen, welche ich nicht empfehlen könnte, wenn Jemand die echte lutherische Lehre und Praxis kennen lernen will, denn einige Lehrer an diesen Anstalten sind durchaus nicht von Herzen der lutherischen Lehre und Praxis zugethan. Ja, sie gehen umher und predigen gegen das, was die lutherische Kirche so rühmlich von andern unterscheidet. Wir Pastoren haben hierunter zu leiden. Dies verursacht uns viel Ungelegenheit und behindert uns in unserer Arbeit. Wenn wir uns bemühen, lutherisches Wesen zur Geltung zu bringen, verweist man uns auf diese hochgestellten Leute, um sich dadurch im Widerstand gegen die lutherische Lehre und Praxis zu stärken. Dies ist, um das wenigste zu sagen, sehr ärgerlich und entmuthigend und schädigt sehr die Arbeit in der Kirche (und die Eintracht in den Gemeinden). Ich möchte hier anführen, was ein verständiger Laie unserer Gemeinschaft in einem Privatbriefe über diesen Punkt sagt. Indem er davon redet, wie Manche darauf ausgingen, das Lutherthum aus der Gemeinde, deren Glied er ist, zu entfernen, schreibt er: ‚Diese Dinge sind schmerzlich und sehr betrübend. Aber, Herr Pastor, die Schuld liegt an den Pastoren und Pastoren muß ich sie zuschieben. Wenn ich von Herrn ... höre, wie es in N. N. zugeht, so ist das noch betrübender und ich wundere mich nicht, daß das arme, unwissende Volk verführt wird und irre ist. Wie will man das Volk reformiren, wenn seine Lehrer so weit vom rechten Wege ab sind. Ehe Sie nicht die Quelle reinigen, können Sie nichts Besseres vom Fluß erwarten. Ich bin in der lutherischen Kirche geboren und will auf meine Kirche stolz sein (?) und sie in Ehren sehen, aber angesichts dieser Thatsachen kann davon nicht die Rede sein. Wenn ich einen Sohn hätte, der sich zum Pastor eignete, ich würde ihn sicherlich nicht nach N. N. senden.' Das sind treue und ernste Worte, die ihre Anwendung sowohl auf theologische Professoren als auch Pastoren finden. Vorstehendes ist nicht geschrieben, um Jemand vom Studiren in lutherischen, sondern vom Studiren in unlutherischen Anstalten abzuschrecken. Wir haben ja lutherische Schulen, die so gut ausgerüstet sind, wie irgend welche im Lande. Nach diesen Anstalten sollte es alle unsere theologischen Studenten aus Anhänglichkeit an die lutherische Kirche ziehen. Eine hauptsächliche Schwäche unserer Kirche in diesem Lande ist gewesen — ihr Mangel an entschiedenem Lutherthum. Ein besserer Tag bricht an." — Mancher, der Vorstehendes im „Lutheran Observer" gelesen hat, wird sich verwundert gefragt haben, wie denn so etwas da hinein gekommen sei. Der „Observer" vom 3. October bringt die Erklärung: es liegt ein Versehen vor; der Redacteur war abwesend und die Einsendung wurde ohne genaue Prüfung aufgenommen, weil sie „von einem geehrten Mitarbeiter, warmen Freund der Anstalten und langjährigen Gliede des Verwaltungsrathes des Gettysburger Seminars" kam. Der Redacteur sagt sich daher zweimal sehr entschieden von dem Eingesandt los. Nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart solle man in Ruhe lassen, da „im Seminar der Generalsynode eine tadellose und ökumenische (thorough and catholic), aber nicht eine enge und exclusive lutherische Lehre und Praxis gelehrt werde". So lange man in der Generalsynode das „ökumenische" Lutherthum zu haben wähnt, steht daselbst eine Wendung zum Besseren nicht zu erwarten. Und Zeitungsartikel, wie der oben wiedergegebene, können wenig Frucht schaffen, wenn ihnen nicht das ent-

sprechende Zeugniß in Privatkreisen, auf Conferenzen und Synoden voraus- und zur Seite geht. Es gilt, den Kampf von innen heraus zu führen, wenn er fruchtbringend sein soll. F. P.

Darwinismus unter den Presbyterianern. Die südlichen Presbyterianer befinden sich augenblicklich in ziemlicher Aufregung. Professor Woodrow vom theologischen Seminar zu Columbia, S. C., hat sich zu einem „modificirten" Darwinismus bekannt. Das Merkwürdige hierbei ist aber, daß er mit seiner modificirten Evolutionstheorie nicht mit der heiligen Schrift in Conflict gerathen will. Nach dem „Presbyterian" sieht Prof. Woodrow die Evolution als einen Proceß der Schöpfung an, der unter der dirigirenden Hand Gottes vor sich ging. Er will den Entwicklungsproceß auf die Formen der Materie und die niederen Formen des creatürlichen Lebens angewendet wissen. Er macht aber Halt, wenn er zum Menschen kommt, und zögert, seine Theorie auf die Schöpfung des Menschen anzuwenden. Vielleicht könne man auch noch den menschlichen Leib durch Entwickelung entstanden sein lassen, aber nicht die menschliche Seele; diese sei als durch unmittelbare Schöpfung entstanden zu denken. „Die Seele lasse sich nicht entwickeln." — Kürzlich ist nun die Angelegenheit vor dem Verwaltungsrath der Anstalt zur Verhandlung gekommen. Nach einer zweitägigen Verhandlung hat die Majorität desselben erklärt, sie stimme der Theorie des Prof. Woodrow zwar nicht bei, könne aber nichts Gefährliches in derselben erblicken. Nur eine schwache Minorität hat folgenden Protest eingereicht: „Evolution ist eine unerwiesene Hypothese, und das Seminar ist nicht der Platz für solche Lehren. Die Theorie, daß Adams Leib durch einen natürlichen Entwicklungsproceß sich bildete, während der Leib der Eva durch einen übernatürlichen Act Gottes geschaffen wurde, ist gegen unser Glaubensbekenntniß. Es sollte nicht erlaubt sein, Ansichten zu vertreten, die weder von dem Verwaltungsrath noch von den zuständigen Synoden gebilligt sind, die die Wissenschaft nicht bewiesen hat, die aus Gottes Wort nicht belegt werden können, die dazu angethan sind, die bei uns anerkannte Auslegung vieler Schriftstellen wankend zu machen und das Vertrauen der Kirche in ihre Symbole zu erschüttern, die bereits so viel Unheil angerichtet haben, die das Seminar schädigen und unsere Kirche zerreißen können." Man sieht diesem Protest das Schwächliche sofort an. Es scheint, als ob darin die sogenannte Wissenschaft noch immer neben der Schrift als eine Autorität stehen bleibe. Jeder, der die heilige Schrift für Gottes Wort hält, weist das, was derselben widerspricht, kurzerhand als Irrthum ab und läßt es auch nicht als „Hypothese" gelten. Die Woodrowsche Angelegenheit kommt nun zunächst vor die Synoden von Süd-Carolina, Georgia, Alabama und Florida. Gelingt es diesen nicht, die Angelegenheit zur Zufriedenheit Aller zu ordnen, so kommt dieselbe schließlich vor die General Assembly. F. P.

Ein Anglo-Amerikaner über die kirchlichen Zeitschriften der eingewanderten Lutheraner. Der „Lutheran" vom 2. October bringt ein „Eingesandt" von J. G. M. (Dr. Morris?) in Lutherville, Md., in welchem der Schreiber sich über die kirchliche Presse der eingewanderten Lutheraner in etwas überschwänglicher Weise also äußert: „Auch die kirchliche Presse dieser Eingewanderten (foreigners) nimmt für sich das äußerste Interesse in Anspruch. Da ist eine Gediegenheit und Gründlichkeit, eine Tiefe und Breite, ein Wissen und ein Forschen von beherrschender Gewalt und doch scheint das keines unserer englischen Blätter zu bemerken und keines erhält seine Leser darüber auf dem Laufenden. Was für herrliche Themata für belehrende Leitartikel werden hier an die Hand gegeben! Was für Lehrartikel könnten unsere Spalten füllen, und wir werden mit einigen unwichtigen Neuigkeiten, den Wechsel von Predigern und andere Dinge von rein localem Interesse betreffend, abgespeist, während wichtige Gegenstände, die freilich etwas mehr editoriellen Fleiß in ihrer Fertigstellung für englische Leser erfordern würden, übersehen werden." Das ist, wie gesagt, etwas sehr überschwänglich gehalten, soweit es die

kirchliche Presse der „foreigners“ betrifft. Aber der Schreiber hat jedenfalls den schwachen Punkt eines großen Theils, wir möchten nicht sagen der englischen (denn das sagt zu wenig), sondern der amerikanisirten kirchlichen Zeitschriften, klar erkannt. Beim Lesen dieser Zeitschriften mußten wir uns in Bezug auf „Items“, die mehrere Spalten füllten, immer wieder fragen: cui bono? Da wird ausführlich beschrieben, wie einem Pastor ein Stock mit goldenem Knopf feierlich überreicht worden ist, hier verbreitet man sich darüber, wie ein anderer Pastor mit einer goldenen Uhr überrascht wurde u. s. w., u. s. w. Was profitiren die Leser von solchen „kirchlichen Nachrichten“? F. P.

Mexico. Ueber diesen unseren Nachbarstaat berichtet Dr. Münkel in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 21. August: Mexico ist streng katholisch, und manche Leser werden sich noch wohl aus dem Reiseberichte von Pastor K. Drewes erinnern, wie vorsichtig ein Protestant sein muß, wenn er nicht ein Unwetter auf sein Haupt herabziehen will. Gegenwärtig ist das Land für alle evangelischen Werke offen, und der jetzige Präsident der Republik hat erklärt, alle diejenigen, welche in ihrem Werke Widerstand fänden, sollten sich an ihn wenden. Die Protestanten haben das Kloster von San Francisco gekauft, welches auf demselben Platze erbaut ist, wo einst der Palast Montezumas stand. Da haben sie ihre Kirche, ihre Schulen, ihre Bücherniederlage. Ebenso haben sie für die Summa von 40,000 Mark den Palast der Inquisition gekauft. Hier haben die Methodisten ihr Seminar. Das läßt gut an, wird aber wegen der Gesinnung des Volkes schwerlich so glatt abgehen.

II. Ausland.

Die Rostocker theologische Facultät, welche, wie aus dem Septemberheft dieser Zeitschrift zu ersehen ist, die Lehre der Wisconsinsynode von der Gnadenwahl, man kann nicht anders sagen, mit einer gewissen Mäßigung verurtheilt hat, gibt nicht undeutlich zu verstehen, daß ihr Urtheil, wenn es Missouri beträfe, allerdings ganz anders ausfallen würde. Anders verhält es sich mit der „Hannov. Pastoralcorrespondenz“; diese identificirt ganz richtig die Lehre unserer Brüder von Wisconsin mit der unsrigen. Sie schreibt in ihrer Nummer vom 30. August: „Vom missourischen Streit“ (es hebt dies die „Correspondenz“ selbst so hervor) „ist zu melden, daß die Rostocker theologische Facultät die missourische Lehre von der Gnadenwahl in einem votum als mit der Lehre der Concordienformel im Widerspruch erklärte, weil sie die Erwählung der Auserwählten als eine unbedingte, welche nicht irgendwie durch das Verhalten der Menschen bedingt sein soll, faßt. Die Wisconsinsynode ‚wird sich von ihrem Irrthum in der Lehre von der Gnadenwahl nur frei machen, wenn sie den Satz zurücknimmt, daß in keiner Weise der Grund davon, daß von den Berufenen nur wenige auserwählt sind, nicht in Gott, nicht in seiner ewigen Gnadenwahl und in seinem Wirken liegt, sondern vielmehr in der von Gott vorhergesehenen Thatsache, daß die Auserwählten nicht, wie sie nach ihrer Freiheit können, durch Widerstreben das Werk der Gnade verhindern.‘“ — Wir Missourier sind es übrigens ganz wohl zufrieden und finden es ganz in der Ordnung, wenn man uns nicht mit einer so gnädigen Verurtheilung durchläßt, wie Wisconsin. Haben wir es doch um die modern-gläubige deutsche Theologie offenbar redlich verdient, daß man, wenn man die Wisconsiner mit Peitschen züchtigt, hingegen uns Missourier mit Scorpionen züchtige. Daß man uns freilich, um bei dem Volk Eindruck zu machen, als Calvinisten ausruft, dies ist einfach lächerlich, da wir, wie jedermann weiß, alle specifisch calvinistischen Irrlehren in dem Artikel von der Gnadenwahl ernster, als alle unsere Gegner, verwerfen, verdammen und verfluchen. Nur Synergisten können uns für Calvinisten erklären, weil diese, den Schlüssen ihrer Vernunft folgend, in jeder Gnadenwahl ohne menschliche Mitwirkung das Gespenst der calvinischen unbedingten Prä-

destination erblicken, wir aber allerdings allen synergistischen Sauerteig aus der Lehre von der Prädestination unbarmherzig ausgefegt haben. Darin sind wir aber nur unserem Bekenntniß gefolgt, welches unsere amerikanischen und deutschen Gegner nur durch die elendesten Verkehrungen und Transpositionen (natürlich nur behufs Rettung ihres Lutherthums) von „missourischem Calvinismus" freisprechen können und wirklich freisprechen. W.

Ueber den Kampf innerhalb der Hannoverschen Freikirche schreibt P. S. Meeske in seiner „Concordia" vom 1. September: „Es sind wesentlich immer wieder dieselben Kämpfe, wie sie seiner Zeit unsere amerikanischen Brüder mit uns gegen Löhe und Vilmar 2c. in der Frage von Kirche und Amt, und wie wir ihn gegen Breslau in der Frage von Kirche, Amt, Regiment und Kirchenordnung gehabt haben. Die Gegner unserer lutherischen Lehre verwechseln immer aufs neue leibliches und geistliches Reich. Ihnen ist die Kirche wesentlich ein äußeres leibliches Reich, geradeso wie die Kirche des alten Testaments ein leibliches Reich war. Erst neulich sagte mir ein Breslauer Pastor: Es ist bei uns geradeso wie im alten Testament. (!) Und dann müssen sie allerdings die rechte Lehre von Kirche, Amt und Regiment ‚demokratisch' schelten. Aber die Kirche Christi ist eben ein geistliches Volk, wie die ganze Schrift beweist von Anfang bis zu Ende. Und es ist ein Frevel, dies ‚demokratisch' in dem gewöhnlichen wegwerfenden Sinne zu nennen und den Ehrentitel ‚Laien' (von λαὸς) zu entehren, wie die hierarchischen und pfäffischen Leute je und je gethan haben. Erkennen wir aber, daß die Kirche ein geistliches Reich ist, so kann sie nur ein geistlich Haupt, nämlich Christum haben. Und dann gibt es in der Kirche keine leibliche Obrigkeit, sondern nur einen heiligen Dienst. Der HErr helfe den Brüdern in Hannover."

Zwei Verordnungen des preußischen Cultusministeriums. Die „Kirchliche Monatsschrift" berichtet: Der preußische Cultusminister von Goßler hat auf dem Gebiete der Schule zwei Verordnungen erlassen, die kirchlicherseits mit allgemeiner Freude begrüßt werden. Die erste bestimmt, daß an den christlichen höheren Schulen bei Handhabung des Unterrichts sowie bei der schriftlichen Abiturientenprüfung auf die Forderung der Juden, an Sonnabenden nichts schreiben zu lassen, eine Rücksicht nicht genommen werden soll. Eine Bestimmung, natürlich, da doch das Gastverhältniß nicht zur Unterdrückung der eigenen Hausordnung führen darf, und nothwendig, um zu verhindern, daß wie namentlich in den großen Städten durch die rapide wachsende Zahl der jüdischen Kinder auf den höheren Lehranstalten und durch die damit sich steigernden Ansprüche derselben auf Beachtung ihrer Religionssitten die Gefahr droht, daß der confessionelle Charakter dieser Schulen thatsächlich der jüdische anstatt des christlichen werde. — Ein zweiter Erlaß des Cultusministers beschäftigt sich mit den an ihn gerichteten Bitten der Provinzialsynoden betreffs des Religionsunterrichtes in der Volksschule. Die Pericopen anlangend trifft der Minister keine anderweitige Verfügung, da auch der im December v. J. versammelte General-Synodalrath anerkannt habe, daß denselben eine ausreichende Berücksichtigung zu Theil werde. Dagegen wird zugestanden, daß die gegenwärtigen fünf wöchentlichen Religionsstunden bei den erhöhten Anforderungen, welche gerade die Allgemeine Verfügung vom 15. October 1872 an den Religionsunterricht der Schule, namentlich bezüglich der heiligen Geschichte und der Schriftkenntniß stellt, nicht genügen. Es soll deshalb, wie das bereits sei 1873 für die Provinz Hannover angeordnet ist, so künftig in der ganzen Monarchie eine der Lehrstunden, welche die Mittel- und Oberstufe in der Muttersprache empfangen, auf Bibellesen verwendet werden. Auch dem Desiderium der Kirche, das vierte und fünfte Hauptstück des lutherischen Katechismus wieder in den Lehrplan der Volksschule aufzunehmen, kommt der Minister durch die Erklärung entgegen, eine Beschränkung im Gebrauch des kleinen Katechismus habe fern gelegen.

Ueberall da, wo die Verhältnisse der Schule es ermöglichen, solle den Kindern ein Wort- und Sachverständniß der sämmtlichen Hauptstücke des kleinen lutherischen Katechismus gegeben werden. Wo das nicht zu erreichen, in überfüllten Schulen, Hüteschulen ꝛc., müssen die Kinder neben den drei ersten Hauptstücken des Katechismus wenigstens die Einsetzungsworte der Sacramente lernen.

Schlechte Einigkeit in der Union. In der „Kirchlichen Monatsschrift" zerschneidet ein „positiv-Unirter" zwischen sich und dem mittelparteilichen Dr. Beyschlag — der aber nichtsdestoweniger mit ihm unter demselben Kirchenhimmel der Union wohnen bleibt — das Tischtuch auf folgende Weise: „Zwischen einem solchen Beurtheiler der kirchlichen Lage und uns gibt es keine Verständigung. Dr. Beyschlags Journalistik ist nach Ton und Tendenz auf eine Stufe herabgesunken, die für uns incommensurabel ist. Wir ergeben uns deshalb bei dem größeren unabwendlichen Leiden, uns mit ihm beschäftigen zu müssen, so lange er in dem leitenden Organ seiner Partei die kirchliche Feder führt, willig in das geringere, von ihm persönlich verunglimpft zu werden, so wie er das in einem Schlußwort des Augustheftes seiner Blätter thut. Wir verzichten ausdrücklich darauf, mit Herrn Prof. Beyschlag über Anstand und schriftstellerische Reife zu rechten, so lange er in dieser Tonart und Tendenz schreibt. Unsere Partei wird unter diesen Verhältnissen seines Urtheils über ihre Interessen gern entrathen. Will er sachlich handeln, so werden ihm unsere Spalten, event. auch für Berichtigungen, willig offen stehen. So lange er aber die journalistische Taktik des ‚Börsencouriers' auf die kirchliche Presse überträgt, sind wir des Beifalls jedes Unbefangenen gewiß, indem wir seine Schreibweise ruhig dem Gerichte, welches sie in sich trägt, überlassen." F. P.

Die sechste reformirte Conferenz. Ueber dieselbe berichtet die Luthardt'sche „Allg. Kz." vom 29. August u. a. wie folgt. Die Conferenz reformirter Prediger, Aeltesten und Gemeindeglieder, welche seit 1867 nicht mehr getagt hatte, fand am 19. August und die folgenden Tage statt. Im Ganzen waren 60 Personen erschienen. Prof. Dr. Ebrard als Festprediger klagte auf Grund des Textes Jes. 65, 8. zunächst, daß es in Deutschland nur noch zerstreute Reste reformirter Kirchen gebe, welche sich jetzt zusammenschließen und zusehen wollten, ob sie Fühlung miteinander hätten, während es vor hundert Jahren noch sieben reformirte Lehranstalten und Landeskirchen gegeben, welche zum großen Theil von der Union verschlungen seien; daß die reformirte Kirche jetzt das Ansehen einer zerstörten Stadt habe, das zwar demüthig, aber nicht verzweifelnd, wohl jedoch fragen machen könne: ob das reformirte Kirchenwesen seine Dienste vollbracht habe? eine Frage, über welche nur die Zukunft eine Antwort geben könne, und zeigte dann die Hoffnung der Kirchen reformirten Bekenntnisses im Lichte des prophetischen Wortes: 1. es ist Gefahr für sie unterzugehen, doch 2. es ist noch ein Segen darin. Er führte im ersten Theile aus, daß im Anfang dieses Jahrhunderts im südlichen Deutschland 100,000 stimmberechtigte Hausväter und ca. 300,000 abendmahlsfähige Glieder der reformirten Kirche vorhanden gewesen, wovon jetzt nur noch zwei Gemeinden in Württemberg und sieben im östlichen Bayern mit 3000 Seelen vorhanden seien, sodaß die reformirte Kirche nach menschlichem Ermessen auf den Aussterbeetat gesetzt scheine. Letzteres leugnete Pastor Calaminus aus Elberfeld und erklärte in seinem Vortrag ausdrücklich, die Einflußlosigkeit der reformirten Kirche liege in anderen Gründen. Sie sei zerrissen, es mangele ihr das Aeußere, das dem Volke imponire; ihr stehe die Differenz der Sprachen und die synodale Gemeinschaft mit den Lutheranern entgegen. Sie müsse alle Lasten der Landeskirche mittragen helfen, und weil vielen reformirten Gemeinden durch die Union große Vortheile erwachsen, so seien sie der reformirten Kirche verloren gegangen. Diese habe im vorigen Jahrhundert genügende Bildungsanstalten, Heidelberg, Marburg, Herborn gehabt, davon sei ihr nichts geblieben als eine Professur in Erlangen, höchstens

noch eine in Halle und Göttingen. Es werde den reformirten Gemeinden schwer, noch Prediger ihrer Confession zu erhalten. Die Arbeiten Ebrard's kämen viel zu wenig unter die Geistlichen, welche wie Israel zum großen Theil ihre Waffen bei den Philistern (!) schärfen ließen, sodaß ihm ein reformirter Geistlicher nach Versicherung seines Eifers für die reformirte Kirche auf seine Frage habe eingestehen müssen, daß er weder ein Buch von Heppe, noch von Ebrard, noch auch nur Calvin's Institutionen besitze, und diesen Mangel an reformirten Büchern damit entschuldigt habe, daß man heutzutage so viele Ausgaben habe und nicht alles kaufen könne. Der Heidelberger Katechismus sei fast verschwunden und verschwinde immer mehr, was auch nachgehends andere Mitglieder aus Nassau und der Synode Aachen bestätigten, wo früher derselbe ganz allgemein gewesen, jetzt aber verschwunden sei. Es sei eigene Schuld, daß es so stehe; viele hätten nicht mehr die Ueberzeugung, daß die reformirte Kirche die ganze Wahrheit habe; dazu komme bei anderen kleinlicher Ehrgeiz, Kraftlosigkeit und Mangel an Liebe: Israel, du bringst dich selbst ins Unglück.

Reformirte Kirche. Der „Pilger aus Sachsen" vom 17. August theilt Folgendes mit: Vom 24. Juni bis 3. Juli ist in Belfast in Irland eine Versammlung von Vertretern reformirter Kirchen aus allen Erdtheilen abgehalten worden. Auch in Deutschland geht durch die reformirte Kirche ein Streben nach Zusammenschluß. Es ist eine Conferenz von reformirten Pastoren, Aeltesten und Gemeindegliedern zum 20. d. M. nach Marburg ausgeschrieben worden, um dort die Angelegenheiten dieser Kirche zu berathen und namentlich den Versuch zu machen, ob zwischen den im deutschen Reiche zerstreut wohnenden reformirten Gemeinden und Kirchen nicht ein engeres Band, und zwar auf dem Wege einer freien Konföderation, herzustellen sei. Zwar verwahren sich dieselben dagegen, daß sie die Union aufheben wollten, aber je mehr sich die Reformirten ihrer Gemeinschaft bewußt werden, um so mehr wird auch davon eine Bewegung gegen die Union ausgehen.

Unirte Synode. In der „Kirchlichen Monatsschrift" finden wir den folgenden Aufruf: „Wer will Prediger für die nach Nordamerika ausgewanderten Deutschen werden? Aufruf an Gymnasiasten, Schulaspiranten, Kaufleute, Techniker, Handwerker u. s. w. Das Sternenhaus, eine Zweiganstalt des evang. Johannesstiftes in Plötzensee bei Berlin, wurde 1868 als Vorbildungsanstalt für den Predigerdienst unter den nordamerikanischen Deutschen gegründet. Eine ganze Reihe von Männern sind aus dieser Anstalt hervorgegangen und wirken drüben als Geistliche. Sie erhielten im Sternenhause die sprachliche Vorbildung durch Unterricht in Lateinisch und Griechisch, die wissenschaftliche durch allgemeinen und biblischen Unterricht, die practische durch den erziehlichen Umgang und die Arbeit mit den Kindern des Johannesstiftes. Nachdem sie sich als treue Christen durch mehrjähriges Wirken bewährt, wurden sie auf Kosten des Johannesstiftes nach dem evangelischen deutschen Predigerseminar in St. Louis, Mo., befördert, um nach 2—3jährigem theologischem Studium ordinirt und in das Predigtamt befördert zu werden." Das hier erwähnte „evangelische Predigerseminar" ist das kürzlich nach St. Louis verlegte unirte Seminar. F. P.

Leipziger Mission. Dem „Missionsboten" entnehmen wir den folgenden Bericht, der einen Theil des Jahresberichtes des Directors Hardeland ausmacht. „In Indien hat es nicht an Thränensaat gefehlt. Böse Krankheiten, Cholera und Blattern, haben dort geherrscht und viele Tausende hingerafft, und auch die Todtenliste unserer Gemeinde ist größer gewesen, wie früher. Sonderlich sind wir durch den Tod dreier unserer tamulischen Prediger betrübt worden in einer Zeit, da die Zahl unserer Arbeiter so gering ist. Missionar Päsler, den die Krankheit zweier Kinder zur Heimreise nöthigte (er weilt jetzt in Leipzig), mußte zuvor noch ein Kind in Indien begraben. Missionar

Ouchterlony wurde durch den Tod seiner Frau in Trauer versetzt und selbst mit Krankheit schwer heimgesucht. Und unser Senior Schwarz, der bereits über vierzig Jahre in Indien gearbeitet hat, ohne nur einmal wieder herüberzukommen, wurde von einem Augenleiden befallen, das völlige Erblindung drohte. Im Ganzen hat die Ernte aus den Heiden 390 Seelen betragen. Dazu kommt die Taufe von 409 Christenkindern und 114 Aufnahmen aus andern Kirchengemeinschaften. Gestorben sind 331 Personen. Die Gesammtseelenzahl der Gemeinden belief sich am Schluß des letzten Jahres auf 13,003 Seelen. Die größere Mehrzahl auch der Neugewonnenen sind allerdings arme Parias. Doch fehlen auch Bekehrungen aus höheren Kasten nicht ganz. Ja, Missionar Pamperrien berichtet, daß er einen Brahmanen taufen konnte, der sich acht Jahre lang gegen die christliche Wahrheit zu wehren suchte, aber endlich überwunden ward. Er ist zur Zeit wohl der einzige seines Geschlechts unter unseren Christen. Auch Missionar Kabis berichtet mit Freuden von der Taufe eines heidnischen Priesters der grausamen Göttin Kali, welcher alle seine Zauberwerkzeuge dem Missionar ablieferte. — So berichtet unser Missionar in Majaveram von einem sehr alten Manne in Kowiladi, Noah mit Namen, der immer der erste im Gottesdienst zu sein pflegt, obwohl er fern wohnt: Zu einer Zeit, da alle Flüsse und Kanäle voll Wasser waren, sollte das heilige Abendmahl gefeiert werden. Noah war wieder zuerst da. „Wie bist du durch den Fluß gekommen?" fragte ich erstaunt. „Nun ja", sagte er, „das Wasser ging mir bis über den Mund, aber ich rief den HErrn an und er half durch." — Auf unserem Missionsfelde arbeiten jetzt, abgesehen von dem beurlaubten Missionar Päsler, 19 ordinirte und zwei unordinirte europäische Brüder, 7 Landprediger, 6 Kandidaten, 90 Katecheten und 102 andere Missionsdiener. Es starben die Landprediger Asirwadam in Coimbatur, Amurdam in Madura und Nallatambi in Tanjore. Letzterer war einer der zuerst ordinirten Landprediger unserer Mission und schon über 80 Jahre alt. — Außer den genannten Missionsarbeitern haben wir in 135 Schulen noch 209 Lehrer. Die Zahl der Schüler beläuft sich auf 3002, unter denen 1785 unserer Kirche angehören und 1033 Nichtchristen sind. — Was unsere Kassenverhältnisse betrifft, so hat die Einnahme des vorigen Jahres bestanden: 1. in eigentlichen Beiträgen 235,205 Mk., davon 9801 Mk. (jetzt über 10,000 Mk.) für die Jubiläumskirche; 2. in anderen Einnahmen als Missionsblatt, Zinsen 2c. 13,120 Mk. Zu dieser Gesammteinnahme von 248,325 Mk. ist noch der Kassenbestand vom vorhergehenden Jahre 9973 Mk. zu rechnen, so daß die Summe der Einnahme 258,299 beträgt. Unsere Gesammtausgabe betrug 254,938 Mk., sodaß wir mit einem Kassenbestand von 3360 Mk. abgeschlossen haben. Die Collecte beim Festgottesdienst ergab 545 Mk."

Annihilirung der Ehe eines gewesenen Mönchs. Der Oberste Gerichtshof in Wien hat kürzlich eine echt antichristische Entscheidung gefällt. Folgendes schreibt die „Allgem. Kz." vom 12. September: Vor nunmehr neun Jahren trat ein römisch-katholischer Priester, der 1858 in einem Ordensstift Profeß abgelegt und drei Jahre später die höheren Weihen erhalten hatte, auf Grund der neuen konfessionellen Gesetze aus dem Ordensverband, ging zur protestantischen Kirche über und ließ sich hierauf in der protestantischen Kirche mit einem Mädchen trauen, welches der altkatholischen Kultusgemeinde angehörte. Erst im verflossenen Jahre kam der Fall zur Sprache; das Gericht leitete eine Untersuchung ein und erklärte die Ehe für ungültig. Der ehemalige Priester ergriff dagegen den Rekurs, zuerst beim Oberlandesgericht, dann beim Obersten Gerichtshof. Auch der letztere hat jetzt das erstinstanzliche Urtheil bestätigt, indem er ausführt: die römisch-katholische Kirche betrachte die Erlangung der höheren Weihen oder das feierliche Ordensgelübde als ein absolutes Ehehinderniß, die bürgerliche Gesetzgebung habe aus Rücksichten der öffentlichen Ordnung und Moral jenes Ehehinderniß unumschränkt anerkannt, und diese Anerkennung habe durch diejenigen Artikel des Staatsgrundgesetzes,

wonach jedermann volle Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet und der Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte vom Religionsbekenntniß unabhängig sei, um so weniger alterirt werden können, als der betreffende Artikel den ausdrücklichen Beisatz enthalte, daß den staatsbürgerlichen Pflichten durch das Religionsbekenntniß kein Eintrag geschehen dürfe. Zu den staatsbürgerlichen Pflichten aber der Mitglieder aller Religionsbekenntnisse, folgert nun die Entscheidung weiter, gehöre auch die Unterlassung eines Aktes, der aus Rücksichten der öffentlichen Ordnung und Sitte durch ein Gesetz als unzulässig erklärt worden sei. — Eine infamere Auslegung eines „jedermann volle Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistenden" Staatsgrundgesetzes von Seiten eines „Obersten Gerichtshofs" ist kaum denkbar. Wahrscheinlich sind die Glieder desselben in Jesuiten-Collegien erzogen und ausgebildet worden. W.

Pastor Hoyer in Stadt Hannover. Ebendaselbst lesen wir: Am 28. August feierte die Christusgemeinde in Hannover den Tag ihres 25jährigen Bestehens und zugleich der erste Geistliche, Pastor Hoyer, den Tag, an welchem er 25 Jahre seines Amtes an der Gemeinde gewaltet hat. Bekanntlich war Hr. Pastor Hoyer eine längere Reihe von Jahren als Pastor in Philadelphia Glied unserer Synode und kehrte aus Familienrücksichten nach Deutschland zurück. W.

Inspiration der heiligen Schrift. In einer Recension der Schrift: Walz, die Lehre der Kirche von der heiligen Schrift, nach der Schrift selbst geprüft, die sich im „Theol. Literaturblatt" vom 22. August findet, beginnt der Recensent also: „Auf keinem Punkte christlicher Glaubenslehre sind auch diejenigen modernen Theologen, welche im übrigen die Tradition unserer großen Schultheologen aus dem 16. und 17. Jahrhundert nicht ohne Noth verlassen mögen, so in der Lage, sich doch in einen Widerspruch mit den letzteren setzen zu müssen, als in der Fassung der Lehre von der Inspiration der Schrift, und ein Buch, das es unternimmt, den Nachweis zu führen, daß dies Dogma, wie es in der ebengenannten Zeit formulirt wurde, von der Schrift selbst nicht unterstützt werde, hat kaum auf allzu starken Widerspruch zu rechnen." Wie der Verfasser bei seiner angeblichen Prüfung „nach der Schrift selbst" verfährt, theilt der Recensent in folgenden Worten mit: „Der Verfasser geht bei seiner Untersuchung nun nicht in erster Linie auf diejenigen Stellen ein, in welchen eine Selbstaussage der Schrift über ihren specifischen Charakter und Werth gefunden werden könnte. Vielmehr sucht er aus der Art der Entstehung der einzelnen Schriften und ihrer thatsächlichen Beschaffenheit, wie aus ihrem Verhältniß zu einander zu zeigen, daß unmöglich ihre Abfassung selbst auf einer göttlichen Thätigkeit beruhen könne, daß sie vielmehr nur die menschlichen Darstellungen der in Geschichte und innerlicher Geisteswirkung sich vollziehenden göttlichen Offenbarung seien. Daraus folge denn auch der Unterschied des Werthes der einzelnen Schriften, je nachdem die einen Schriftsteller mehr oder weniger im Geiste der Offenbarung stehen, ein mehr oder weniger sicheres Verständniß der geschichtlichen Erscheinungen haben, in denen sich die göttlichen Gedanken exponiren." Die Recension schließt endlich folgendermaßen: „So glauben wir, daß die Schrift (Walz') doch eine Reihe von Fragen unerledigt läßt, ohne deren Beantwortung ihre Ergebnisse kaum befriedigen können." — Beides, die recensirte von der Haager „Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion" (!) gekrönte Preisschrift, sowie die Recension, ist ein Beweis, wie völlig unsere modern-gläubigen Theologen den Grund verlassen haben, auf welchem unser allerheiligster christlicher Glaube ruht. Kein Wunder, wenn da die Verständigung eines Lutheraners über irgend einen Artikel des Glaubens eine Unmöglichkeit ist. W.

Mission und Handel. Dr. Münkel schreibt im „Neuen Zeitblatt" vom 21. August: Der Baseler Missionsinspector Schott hat nach fünfjähriger Thätigkeit sein Amt niedergelegt. Auf seiner Inspectionsreise in Indien gewann er die Ueberzeugung, daß

die Verbindung von Handel und Industrie mit der Mission dieser letzteren Gefahr bringe, und er verlangt daher, daß die damit beschäftigten Missionare aus dem Missionsdienste scheiden und rein in den Dienst der Industrie übergehen sollten. Der Missionsvorstand war damit nicht einverstanden, weil die Missionare um so weniger bloß weltliche Fabrikinspectoren werden wollten und darum ausscheiden würden, als sie eben so treu wie die andern in der Mission gearbeitet hätten. Darüber kam es zum Bruch und Schott legte sein Amt nieder. Der Betrieb von Handel und Industrie fordert einen ganzen Mann, und Paulus schreibt dem Timotheus, 2 Tim. 2, 4.: Kein Kriegsmann flicht sich in die Händel der Nahrung.

Pfarr-Chroniken. Der Allg. Kz. vom 15. August wird von Bayern aus geschrieben: „Es gereicht uns zur Freude, die Thatsache constatiren zu können, daß nicht allein in der bayerischen Pfalz, sondern auch im diesseitigen Bayern die kirchenregimentliche Vorschrift besteht, daß in jeder Pfarrei sogenannte Pfarrbeschreibungen oder Pfarrbücher zu fertigen sind. Dieselben sind vom geschichtlichen, topographisch-statistischen und historischen Standpunkte aus herzustellen und geben ein mehr oder weniger gelungenes, immer aber interessantes Gesammtbild nicht nur einer Pfarrgemeinde, sondern auch eines Ortes, einer Stadt, eines ganzen Landstriches. Von Jahr zu Jahr sind diese Pfarrbücher in chronistischer Weise, d. h., durch Aufschreibung der wichtigsten Ereignisse zu ergänzen. Diese Nachträge werden bei Visitationen vorschriftsmäßig controlirt." — Ohne Zweifel wäre es von besonderem Werth, wenn auch die hiesigen Pfarrer ähnliche Pfarrchroniken anlegten. Wie viel für die Zukunft höchst wichtige Vorgänge könnten da verzeichnet werden! Jede solche Pfarr-Chronik würde das werthvollste Material zur Pastoraltheologie und Casuistik liefern. Wie? wenn auf unseren nächsten Synoden ein diesbezüglicher Beschluß gefaßt würde? W.

Freimaurerei in Deutschland. Die Allg. Kz. vom 15. August berichtet: In der jüngsten Conferenz der Großloge zu den drei Weltkugeln in Berlin fand die neue Verfassung im Sinne des allgemeinen Aufnahmegesetzes nicht die nöthige Mehrheit der Bundeslogen, und somit bleibt der Paragraph, welcher die Nichtchristen von der Aufnahme ausschließt, auf weitere zehn Jahre in Kraft.

Die Knechtschaft der lutherischen Kirche in Schweden. Der „Workman" vom 25. September enthält eine Zuschrift von einem „schwedischen Lutheraner in Nebraska". Dieser Zuschrift entnehmen wir das Folgende: Zunächst muß ich Ihnen sagen, — was Ihren Lesern freilich sehr sonderbar vorkommen wird —, daß von allen religiösen und irreligiösen Gesellschaften in Schweden keine so sehr von der Regierung bedrückt wird, als die lutherische Kirche. Jede Gemeinschaft, auch die Mormonen nicht ausgenommen, genießt mehr religiöse Freiheit in Schweden, als die lutherische Kirche. Und dies kommt daher, daß die lutherische Kirche die Staatskirche ist. Zweierlei hauptsächlich ist nothwendig zur freien Existenz einer Organisation: sie muß das Recht haben, ihre eigenen Gesetze zu machen, und die Gewalt, Glieder aufzunehmen und auszuschließen. Wenn ich die Macht hätte, einer baptistischen Gemeinde eine Constitution vorzuschreiben und sie zu zwingen, jedermann als Glied aufzunehmen, den ich als Glied bezeichne, so würde die Gemeinde damit natürlich aufhören, eine baptistische zu sein. Die Leute wären Sclaven meines Machtspruchs. Aber dies ist gerade die Lage der lutherischen Kirche in Schweden. Wenn alle Pastoren und alle Glieder der lutherischen Kirche in Schweden zusammenkämen, so hätten sie nicht das Recht, auch nur eine einzige Aenderung in den Regulationen der Staatskirche vorzunehmen. Und wenn ferner der schlimmste Verbrecher im Lande vor diese Versammlung oder vor irgend eine kirchliche Obrigkeit gebracht würde, er könnte nicht von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen werden. Wenn ein Mann die ganze Hauptstadt in Asche legte und die ganze schwedische

Königsfamilie ermordete, die lutherische Kirche in Schweden, wie sie gegenwärtig verfaßt ist, hätte keine Macht, ihn auszuschließen! Diese Macht aber haben alle anderen Kirchengemeinschaften. Es gibt nur eine Art und Weise, wie die lutherische Kirche ein unwürdiges Glied loswerden kann, das ist — die Verbannung, und das Recht der Verbannung liegt in den Händen des Königs... Vor zwei Jahren war ein Versuch gemacht, der Kirche etwas von der Disciplinargewalt, welche ihr vom HErrn vertraut ist, zurückzugeben, obwohl nur auf einem indirecten Wege. Es wurde der Antrag gestellt, daß es einem Gliede der lutherischen Kirche freistehen sollte, aus derselben auszutreten, ohne sich an eine andere vom Staate anerkannte religiöse Gemeinschaft anzuschließen. Dieser Antrag wurde vom Riksdag niedergestimmt. Wenn derselbe angenommen worden wäre, so hätte die Kirche diejenigen ihrer „Glieder", welche weder einen Gott noch ein Leben nach diesem Leben glauben, oder welche Bordelle, Spielhöllen 2c. halten oder sonst ein scandalöses Leben führen, wenigstens höflich ersuchen können, sich zurückzuziehen. Aber nein, es wäre zu viel gewährt gewesen von der Regierung! Man spreche nur davon, daß der Kirche die Gewalt, Glieder auszuschließen, gegeben werde: die Stimme, die einen solchen Gedanken im Riksdag laut werden ließe, würde ersterben in dem Gezische. Kurz: die Regierung zwingt die lutherische Kirche, jeden Einwohner des Landes als Glied anzuerkennen, wenn derselbe nicht zufällig einer andern, vom Staat anerkannten religiösen Gemeinschaft angehört. F. P.

Wider Rom. Wir haben schon einmal darauf hingewiesen, daß einige Männer in der Union angefangen haben, einen etwas entschiedeneren Ton gegen das Pabstthum anzuschlagen. Vgl. Januarheft S. 17 ff. Die „Kirchliche Monatsschrift" (Organ der „positiven Union") vom 1. August eignet sich aus der Warneckschen Schrift „Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe" 2c. die folgenden Aussprachen an. Die „Kirchliche Monatsschrift" schreibt in ihrer „Umschau": Wir können es uns nicht versagen, unter völliger Zustimmung unsererseits einige Sätze aus dem letztgenannten Buche, welche den Standpunkt des Verfassers kennzeichnen, hierherzusetzen. „Wie sehr in allen europäischen Ländern dieser (heutige) Katholicismus" (das hat das Pabstthum immer gethan. L. u. W.) „die religiösen Interessen von den politischen verschlingen läßt und wiederum alle politischen und socialen Fragen zu kirchlichen Machtfragen macht — das ist so allgemein bekannt, daß kein Wort darüber verloren zu werden braucht." „Darf nun die evangelische Christenheit Provocationen dieser Art ruhig hinnehmen, ohne, von Gewissenswegen, um der Ehre Gottes und seines heiligen Evangelii willen Protest zu erheben? Wir rufen wahrlich nicht zum Streit aus Lust am Streite, wüßten auch nicht, was an einem Streit mit Rom verlockend sein sollte. Aber wenn das Pabstthum durch Lehre und Praxis, wie es offenbar und am Tage ist, wider Gott und sein heiliges Evangelium streitet, dürfen wir da Friede, Friede rufen, bloß weil uns der Kampf nicht bequem ist? Ist etwa heute der heilige Zorn Luthers gegen die Entstellung des Christenthums in der Pabstkirche ein Unrecht geworden? Hat Rom Buße gethan? Uns scheint, wir hätten im evangelischen Lager genug, ja mehr geschwiegen, als wir vor der Friedensliebe verantworten können. Wer weiß, ob Rom nicht aufgehalten worden wäre auf seiner abschüssigen Bahn (?) und ob heute nicht ein friedlicheres Verhältniß zwischen beiden Confessionen bestände (?), wenn zeitig und energisch genug des protestantische Gewissen in die Posaunen gestoßen hätte." „Ohne Zweifel gibt es innerhalb der Pabstkirche viele fromme Seelen, denen das knechtische römische Joch schwer auf dem Nacken liegt und die nach Freiheit sich sehnen. Sollen wir diesen katholischen Brüdern nicht Handreichung zu ihrer Erlösung thun?" „Oder wollen wir sagen: wir haben des Kampfes genug gegen den Unglauben in unserer eigenen Kirche und es frommt mehr, uns selbst zu erbauen auf dem positiven Grunde des Evangelii, als wider Rom zu polemisiren?

Nun, wir sind gewiß die letzten, welche die Wahrheit dieses Entwurfs bestreiten. Aber er kann doch nur unsere Arbeit vermehren und nicht von unserer Streiterpflicht gegen Rom uns entbinden. Es heißt hier, das eine thun und das zweite und dritte nicht unterlassen. ‚Es ist ein Verhängniß, daß der in seinem Verlaufe leider oft genug geradezu religionsfeindlich gefärbt gewesene Kulturkampf' vielen treuen Gliedern der evangelischen Kirche den Blick in die Nothwendigkeit der energischen Proteststellung gegen Rom getrübt hat." „Die Schonung des ultramontanen Geistes ist nur eine Stärkung seines friedenstörenden Einflusses, und daher der Kampf gegen diesen Geist der einzige Weg zum Frieden mit unseren katholischen Brüdern (?)." „Wenn wir für die Silberlinge einer doch immer nur zweideutigen politischen Assistenz unseren Protest gegen das ultramontane Rom schweigen lassen wollten, so würden wir ebensowohl die evangelische Treue wie die politische Klugheit verleugnen; die evangelische Treue, weil wir der Politik das Bekenntniß opferten, die politische Klugheit, weil wir uns zu einem Spielball in den Händen der Centrumspartei machten. Jeder Compromiß mit Rom compromittirt nur uns selber." F. P.

Ehescheidung in Frankreich. Die Allg. Kz. vom 15. August schreibt: Mit dem 1. August hat sich in Frankreich die größte gesellschaftliche Umwälzung der letzten sechzig Jahre vollzogen. Das „Journal officiel" hat das Gesetz über die Ehescheidung veröffentlicht, welches die bisher geltende Unlöslichkeit des Ehebandes aufhebt. Die wichtigste Folge dieses Gesetzes ist, daß in Frankreich von jetzt ab geschiedene Ehegatten aller Confessionen, auch der römisch-katholischen, nach Ablauf einer bestimmten Zeit und mit gewissen Ausnahmen zu einer zweiten Ehe schreiten dürfen. Nur solchen, die, bereits einmal geschieden, auch die zweite Ehe gerichtlich auflösen lassen, ist die Wiederverheirathung nicht gestattet. Um aber dem Gewissen derjenigen, welche an der Unauflöslichkeit der Ehe festhalten, keinen Zwang anzuthun, ist neben der Ehetrennung (divorce) auch die Scheidung von Tisch und Bett (séparation de corps) beibehalten. Nach dreijähriger Dauer kann diese jedoch auf einfaches Ansuchen eines Theiles vom Gericht in eine wirkliche Ehetrennung mit der Möglichkeit der Wiederverehelichung umgewandelt werden. Diese Bestimmung gilt auch für alle Ehen, die gegenwärtig bereits seit drei Jahren oder länger geschieden sind. Als Ehescheidungsgründe sind durch das neue Gesetz anerkannt: der Ehebruch, die Infamie (durch Verurtheilung zu einer entehrenden Strafe), Gewaltthätigkeiten, Mißhandlungen und schwere Kränkungen. Die auf Einverständniß beruhende Ehetrennung ist ausgeschlossen, ebenso ist Abwesenheit oder Wahnsinn eines Ehegatten kein Trennungsgrund. Das Verfahren ist mündlich und größtentheils öffentlich. Dagegen ist die Veröffentlichung von Berichten über Scheidungsprocesse verboten. Die geschiedene Gattin muß dann wieder ihren Mädchennamen annehmen. Das Gesetz ist bereits in Wirksamkeit getreten.

Nekrologisches. Am 19. August starb in Fürth der emeritirte Dekan und Kirchenrath Johannes Tobias Immanuel Müller, der bekannte und verdiente Herausgeber der „Symbolischen Bücher der ev.-luth. Kirche", fast 80 Jahr alt.